Dezember 1926
Januar 1927
BERLIN



Nr. 293
40. Jahrgang
(80. Semester)

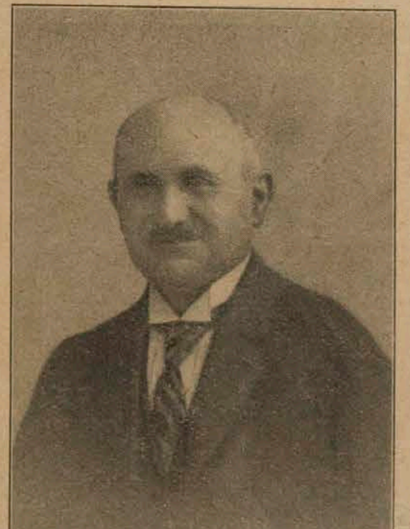
MONATSBERICHTE
des
Bundes Freier Wissenschaftlicher Vereinigungen

In Memoriam Max Levy.

Von Fritz Engel, F. W. V. (××, ×, ×), A. H.

Lieber alter Freund, nicht Dir rufe ich diese Worte nach, Du hörst sie nicht. Durch die Flamme, die Dich verzehrt hat, und in das Geheimnis, das hinter ihr schwebt, dringt keine Menschenstimme. Mir selbst halte ich vor und schreibe ich hin: welche Erinnerungen heraufatmen, da Du nun, irdisch gesprochen Vergangen=heit geworden bist.

Ein Herbsttag des Jahres 1888, ein dumpfes enges Kneiplokal, Früh=schoppen — durch die Türe tritt ein junger Mensch, schmächtig, un=scheinbar, nicht anziehend auf den ersten Blick, nicht das, was man re=präsentabel nennt. Aber ehe Du noch endgültig der Unsre geworden, bereits ein ganzer F.W.V.er, ein vor=bestimmter, ein geborener F.W.V.er, kampfmutig, redefroh, diskussions=stark, gesegnet und gewappnet mit Allgemeingefühl, mit Arbeitswillen nicht nur für die eigene Person, son=dern für einen weiteren, Dir artver=wandten Kreis. Dies alles sammelt sich in einem einzigen Begriff, in einem einzigen Wort: Idealismus.



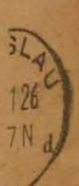
Max Levy war ein Idealist: es ist leicht, über diese Menschengattung zu lächeln und ihnen das Mitbewohnerrecht auf dem von Sorgen um den Alltag beherrschten Planeten nur be=dingungsweise und mit Vorsicht einzuräumen. Und dennoch sind es die Idealisten, die zwischen beharrender Materie und neuformender Idee, zwischen Erde und Himmel die Leiter aufrichten. Zu ihnen gehörte er, er konnte sich begeistern, er konnte sich erzürnen, er nahm immer Stellung, lobend und tadelnd, rühmend und spottend, erwartend und zweifelnd, schwärmend und härmend. Stets war er in seelischer Unruhe, er hatte die Empfindlichkeit eines feinsten Seismographen, und seiner Freude an geselliger Heiterkeit verknüpfte sich, oft unvermittelt, ein träumerischer und grübelnder Ernst. Dieser Jude — oh, ihr Rassenschwätzer! — war nicht nur deutsch gesinnt, er war ein typischer Deutscher, in der ganzen Struktur von Intellekt und Gemüt.

So sah ich ihn damals, den Zwan=zigjährigen, bei der Debatte, wenn feurige Reden die uns nahen Pro=bleme umblitzten, beim Trinkgelage, wenn wir unser Jugendglück und unsere Sehnsucht hinaussangen, und in Stunden zu Zweien, wenn er, den Kopf schräg auf die Schulter gesenkt, zu jenem Träumer und oft welt=schmerzlichem Grübler wurde.

So häufig ich ihn später sah, ich fand ihn unverändert — und dann auch ebenso gütig wie energisch und beides zugleich, wenn es zu helfen galt. Ich fand ihn von einer ihn ganz ausfüllenden, tief verwurzelten, von ihm völlig untrennbaren und darum niemals einem Schwanken und irgend=einer Versuchung unterworfenen Rechtschaffenheit. So war er als Mensch, so war er als Jurist, ge=wissenhaft, zuverlässig und lauter. Das „integer vitae" umstrahlte ihn.

Lieber, alter Freund, Du bliebest, was Du gewesen: Idealist und Sonntagskind nach Deinem innersten Wesen. An Jahre nahmst Du zu und hörtest nicht auf, ein Jüngling zu sein. Wenn wir nicht auf den Körper, wenn wir auf den Geist blicken: Du gingest in der Blüte dahin.

Wir werden, solange wir selbst uns regen, Dich betrauern. So oft wir Deiner gedenken, werden wir Deiner uns freuen.



Zur Jahreswende!

Wohl ein jeder wirft am Jahresende einen Blick zurück, ein jeder macht Bilanz über das, was geschehen, was er geschaffen und erlebt hat. Nur die Korporationen können dies zu diesem Zeitpunkt nicht tun. Erst bei Semesterschluß, auf der O. G.-V. oder Schlußkneipe kann die einzelne F. W. V. Rechenschaft über das Geleistete ablegen oder das B. P. z. B. am Kartelltag. Zur Wende des bürgerlichen Jahres ist das Wintersemester erst zur Hälfte vorüber, die andere steht noch aus, keiner kann das Ergebnis absehen.

Und wenn man doch diesmal eine Rück- und eine Vorschau am Ende des verflossenen Jahres hält, so geschieht es, um den vielen F. W. V. ern draußen im Lande, die weit ab von dem Sitz einer Bundeskorporation wohnen, zu berichten von dem jetzigen F. W. V er-Leben, damit auch sie wenigstens in Gedanken uns folgen können und über die Ereignisse unterrichtet sind. So ergibt sich bei Abschluß des Jahres 1926 für den B. F. W. V. etwa folgendes Bild:

Eine ganze Reihe einschneidender Veränderungen sind sowohl auf dem Gebiete der Organisation, als auch auf den des inneren Ausbaues geschehen.

Da ist zunächst ein alter F. W. V. er-Traum in Erfüllung gegangen, ein Experiment, das auf den ersten Anhieb geglückt ist: Die F. W. V.-Freiburg ist aufgemacht worden. Nicht genug damit, sie ist entstanden unter Leitung ganz junger Bbr. Bbr.: ein Zeichen dafür, wie der F. W. V. er-Gedanke in unseren jüngsten Mitgliedern schon richtig erfaßt und verstanden wird, denn das ergibt sich auch aus der Zusammensetzung der Kommilitonen, die die junge F. W. V. für uns dort geworben hat. Es war ein etwas gewagtes Unterfangen, als in jener Nachtsitzung das B. P. der F. W. V.-Berlin den Auftrag erteilte, den geeigneten Bbr. zur Schaffung einer F. W. V.-Freiburg zu stellen. Es hat sich herausgestellt, daß die F. W. V. über die geeigneten Persönlichkeiten verfügt.

Wenn man von der Expansion spricht, so darf man den glänzenden Ausbau der F. W. F.-Charlottenburg nicht übersehen. Längst haben die Berliner F. W. V. er einsehen müssen, daß man den durch die Eigenart des Studiums der Bbr. Bbr. an der Technischen Hochschule bestehenden Verhältnissen Rechnung tragen muß. Durch diese Erkenntnis und die Respektierung der einen wie der anderen Korporation ist das Bestehen zweier F. W. V. en in Berlin nebeneinander recht gut möglich. Die Beziehungen der beiderseitigen Mitglieder sind zueinander die allerbesten; alle großen Veranstaltungen werden gemeinsam bestritten, sowie ein Officium in der Woche. Die Einführung des Sportes ist ein Privileg der Charlottenburger F. W. V. geworden. Der Ausbau eines eigenen Alt-Herren-Bundes und ein selbständiges Fuxmajorat sind die Zeichen der Stärke und der inzwischen eingetretenen Größe der Verbindung. An Neugründungen ist ferner die Konstituierung des Alt-Herrenverbandes „Rheinland", die auf der Gesolei in Düsseldorf erfolgte, zu erwähnen.

Die Werbetätigkeit ist auf eine völlig neue Grundlage gestellt worden. Die M.-B. M.-B. sind auf Grund des K. T.-Beschlusses 1926 nach einem bestimmten Prinzip ausgebaut worden, werden in Hunderten von Exemplaren gedruckt, alle akademischen Lesehallen erhalten Einzelnummern, die Redaktionen vieler Korporationen erhalten unsere Blätter, und den einzelnen F. W. V. en geht genügend Material zu. Auch das auf dem K. T. beschlossene Werbeblatt liegt im Entwurf bereits vor. Die große Anzahl der in Oberschlesien wohnenden F. W. V. ern gab Veranlassung für eine Werbeveranstaltung in Beuthen, die einen großen Erfolg hatte.

Der K. T. selbst hat dieses Jahr eine Reihe von Neuerungen gebracht. So ist der Eintritt in den „Bund" erfolgt, die Frage der Monatsberichte und der Außenvertretung ist eingehend erörtert und mit weitgehenden Beschlüssen verabschiedet worden. Auf dem Gebiet der Hochschulpolitik ist erreicht worden, daß die F. W. V. fast allerorts wieder ihre eigenen Vertreter entsenden konnte, daß deren Stimme gehört und oft bestimmend gewesen ist. —

Zwei Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, einen Hochschullehrer und einen Geistlichen, konnte die F. W. V. für ihren Kreis gewinnen, was durch die Ernennung zu Ehrenmitgliedern ihren Ausdruck fand.

Es ist kein Geheimnis mehr, daß die F. W. V. so groß geworden, so sehr an Mitgliedern zugenommen, daß eine Bearbeitung aller schriftlichen Anfragen etc nur durch die Schaffung eines eigenen Büros möglich ist. Die nun geschaffene Bundesgeschäftsstelle stellt also die F. W. V. er-Zentrale dar, an die man sich in allen Fällen wenden kann, und die die Korrespondenz den betreffenden Stellen übermittelt. Neben der Führung von Statistik, Karthothek, neben der Zentrale für die gesamte Korrespondenz ist sie aber auch die Zentrale für das Kassenwesen einschließlich der Gedächtnisstiftung.

Alle, die ihr abseits steht von der F. W. V., sei es aus beruflichen oder privaten Gründen, Euch soll dieser Ueberblick nur das eine sagen: Die F. W. V. ruht nicht, nein sie blüht und lebt, pulsiert, vielleicht jetzt stärker als viele Jahre vorher, ihre Stellung ist gefestigt, unsere jungen Bbr. Bbr. sind sich ihrer Aufgabe, die Ihr ihnen übergeben, vollauf bewußt, sie schaffen und werben, sie arbeiten und kämpfen, lassen sich nicht irre machen, aber auch Ihr dürft nicht irre an der F. W. V. werden, auch Ihr müßt in Euren Kreisen, und möget Ihr noch so abgeschieden in kleinen Orten des Reiches leben, für die F. W. V. Euch weiterhin einsetzen und sie unterstützen.

Wenn es Eure Zeit erlaubt, kommt und seht Euch eine heutige F. W. V. mal an, und Ihr werdet eine günstige Prognose für das nächste Jahr stellen können und erkennen, was ich Euch heute zurufe:

„Es geht in der F. W. V. auf allen Gebieten vorwärts!"

Dr. Walter Jonas, A. R. V., F. W. V., A. H.,
Brl., Be. (Ch. Frbg. h. c.),
Vorsitzender der Bundes-R.-K.

Emil Felden, Ehrenmitglied der F. W. V. Hamburg!

Als vor Wochen diese Notiz durch die F. W. V. er-Zeitung ging, werden viele vergebens nähere Ausführungen zu diesem im Leben der F. W. V. en wichtige Ereignis erwartet haben. Sie sollen Euch nunmehr zuteil werden.

Weshalb wurde Felden F. W. V. er? Die Antwort darauf muß lauten: Er wurde nicht F. W. V. er, sondern er war es schon stets in seinem ganzen Wesen, in seinem Wirken und Schaffen für seine Mitmenschen. Felden ist den meisten kein Unbekannter. Er ist der unentwegte Kämpfer für Menschenrecht, Menschenwürde und Freiheit, der für diese hehren Ziele alles einsetzte, groben Undank, tausend Widerwärtigkeiten und Verfolgungen ertrug und noch heute erfahren muß. Doch seinem ernsten Ringen mit allem Unsozialen, Intoleranten, Dogmenhaften ist auch endlich der Erfolg beschieden worden. Felden ist heute nicht nur ein klangvoller Name unter den geistigen Führern unserer Tage; Felden verkörpert eine Weltanschauung: Die Weltanschauung, die den freien, aufrechten Menschen will und den Heuchler und Gesinnungslumpen verdammt. Wer sein Werk sehen will, gehe nach Bremen und schaue sich die Gemeinschaft an, die sich um ihn schart, die Martinigemeinde, die er zu Kämpfern für seine Ideen herangebildet hat.

Nun einige Daten und Tatsachen!

Emil Felden ist ein Sohn Süddeutschlands. Er wurde am 7. 5. 1874 in Montigny bei Metz geboren und verbrachte seine Schuljahre im Gymnasium Diedenhofen, wohin sein Vater als Beamter versetzt war. Sein Studium wurde schwerer Kampf, da inzwischen sein Vater gestorben war, und er sich den notwendigen Unterhalt durch Stundengeben verdienen mußte. Von Anfang an studierte er Theologie. Doch erfüllte ihn sein Studium nicht mit voller Befriedigung; er wandte sich daher der Philosophie, später der Nationalökonomie und Jurisprudenz zu. 1897 legte er sein erstes theologisches Examen ab und absolvierte sein Vikariatsjahr in Saarburg. 1899 wurde er Hilfspfarrer in der evangelischen Gemeinde Alberschweiler im roten Saartal in den Vogesen. Zur selben Zeit erschien seine erste Novellensammlung: „Im Gebirgsdorf und andere Geschichten". Seine Kampfstellung zum Katholizismus zeigt sein Buch: „Der Ultramontanismus in Elsaß-Lothringen".

Später übernahm er die Pfarrei Dehlingen im Elsaß. Hier, wo Engstirnigkeit und Kleinlichkeit sich paarten, fühlte er sich nie wohl. Er geriet mit den Wohlhabenden in Konflikt, da er sich der Armen annahm. Viele Erlebnisse aus dieser Zeit finden wir im ersten Teil seines Romans: „Albert Reinkings Höhenflug" wieder. Allmählich, unterstützt durch seine freigeistigen Vorträge in vielen Orten Deutschlands, kam er auch bei seinen Vorgesetzten in den Geruch des Radikalismus. Felden hatte bald das Dorfpfarrerleben satt und legte sein Pfarramt nieder. Er wurde Redakteur des „Elsässer Tageblattes" in Colmar.

Durch seine Vorträge wurde Dr. Pfungst in Frankfurt a. M. auf ihn aufmerksam und so kam es, daß wir Felden 1906 als Prediger der freireligiösen Gemeinde in Frankfurt a. M. finden. 1907 wurde er als Prediger an die freie und unabhängige Gemeinde St. Martini in Bremen als Nachfolger Kalthoffs, des Gründers des Deutschen Monistenbundes, gerufen. Hatte er an und für sich die Orthodoxen gegen sich, so wurden ihm auch die Liberalen Feind, da er den Jesuskult ablehnte. Als es ihm gelang, die Arbeiter zu gewinnen, setzte auch eine Gegnerschaft in dem Kreise der sozialistischen Führer ein. Doch trotz aller Anfeindung baute er sich seine Martinigemeinde. Die Vereine: Deutscher Monistenbund, Freidenker Verbände, Arbeiter-Bildungsvereine, Verein zur Abwehr des Antisemitismus luden ihn zu Vorträgen ein.

Drei weitere Werke entstanden in der Folgezeit: „Alles oder Nichts". Hier erörtert er an Ibsenschen Gestalten Fragen der Gegenwart und versucht die Menschen zum Evangelium der Menschenliebe heraufzuführen. Im „Kampf um Frieden", an Goethes Faust und Nietzsches Werken, zeigt er den Gegnern der kirchlichen Dogmatik den Weg zum Vollmenschen. Im „Strom von Zeit und Ewigkeit" schafft er einen neuen Predigtstil. Sturm entfesselte sein Buch: „Die Königskinder", in dem er sich dem Sexualproblem zuwandte. Aber die moralische Entrüstung der Bremer wurden durch den Weltkrieg beendet. Während des Krieges entstand das „Haus am Weserstrand", Schilderungen des eigenen Milieus, von goldigem Humor überstrahlt. Als in der Nachkriegszeit die infame Judenhetze eingesetzt, trat Felden in seinem Buch: „Die Sünde wider das Volk", dem Gegenpol zu Dinters oberflächlichem Buch, warmherzig für die Juden ein.

Um das Bild zu vervollständigen, sei noch seine politische Arbeit erwähnt. Er stand schon früh auf demokratischem Boden und war vor und nach dem Kriege eifrigster Anhänger des Sozialismus. 1923 übernahm er ein Mandat in der Bremer Bürgerschaft und war 1924 als sozialistisches Fraktionsmitglied im Reichstag.

Doch nun genug der Einzelheiten! Die F. W. V.-Hamburg ist stolz, in einem Felden ihr erstes Ehrenmitglied zu besitzen.

cand. iur. Ludwig Hecht, F. W. V., Hamburg.

Sollen wir Hochschulpolitik treiben?

Ein Rückblick und Ausblick.

Wenn in einer der letzten Nummern der M.-B. ein bekannter F. W. V. er sich mit großer Schärfe gegen jede politische Betätigung der Verbindung, sei sie auch nur hochschulpolitischer Art, wendet, so gibt diese Ansicht sicher die weiter Kreise unserer Bbr. Bbr. wieder: Ueber die Frage, ob sogenannte „große Politik" in unseren Kreisen getrieben werden solle, ist schon zu viel diskutiert worden, als das es hier am Platze wäre, diese Frage noch einmal aufzurollen. Anders liegt es auf dem Gebiet der Hochschulpolitik.

Durch die Verfügung des preußischen Staatsministeriums aus dem Jahre 1920 ist der Studentenschaft das Recht gegeben, alle studentischen Fragen durch Selbstverwaltungskörper zu regeln. Damit war der Studentenschaft gleichzeitig die ungeheuer schwere Aufgabe zugefallen, plötzlich große Selbstverwaltungskörper zu schaffen und in ihnen fruchtbringend für die ganze Studentenschaft zu arbeiten. In den sechs Jahren, die seitdem verflossen sind, haben sich viele Mängel der damals in aller Eile ohne jegliche Erfahrung geschaffenen Selbstverwaltungskörper ergeben. Und das um so mehr, als in weite Kreise der Studentenschaft ein Geist gedrungen ist, der zu den Grundideen unseres Staates in schroffstem Widerspruch steht und somit immer neue Konflikte zwischen Staat und Studentenschaft entstehen. Aber kann es für uns ein Grund sein, sich gegen die studentische Selbstverwaltung überhaupt zu erklären, weil heute dort von der Mehrheit eine Politik getrieben wird, die wir in vielen Punkten nicht mitmachen können? Hieße das nicht „das Kind mit dem Bade" ausschütten? Ja sind wir nicht gerade durch unsere Tradition aufs stärkste darauf hingewiesen, uns hochschulpolitisch zu betätigen? Hat nicht die F. W. V. ihre Blütezeit zur Zeit stärkster hochschulpolitischer Betätigung gehabt und hauptsächlich durch diese?

Die Probleme, die heute in der studentischen Selbstverwaltung zu bewältigen sind, sind so vielseitig und auch ertragreich, daß es sich schon verlohnt, sich mit hochschulpolitischen Fragen zu beschäftigen.

Es kann nicht das Ziel dieser Zeilen sein, alle Fragen aufzuzeigen, die heute in der studentischen Selbstverwaltung die Gemüter bewegen. Aber einige Probleme, die uns besonders im letzten Jahre beschäftigt haben, seien hier kurz gestreift.

Zunächst einmal gilt es klar zu scheiden zwischen zwei Gebieten hochschulpolitischer Betätigung. Erstens den Gebieten der rein wirtschaftlich studentischen Angelegenheiten und zweitens dem Gebiet, in das die Fragen der „großen Politik" wesentlich hereinspielen. Die F. W. V. ist von jeher für die Entpolitisierung der Hochschulen eingetreten. Daher ist für uns der zweite Fragenkomplex lediglich ein notwendiges Uebel, das wir aber solange mit aller Energie verfolgen müssen, bis es gänzlich aus der studentischen Selbstverwaltung verschwunden ist. Das ist das Ziel aller Außenvertretungen; bis es aber erreicht ist, heißt es Augen auf auf die politischen Vorgänge in der Studentenschaft.

Hier seien zunächst einmal in aller Kürze die wirtschaftlichen Probleme gestreift. Wir mußten im vergangenen Jahre wie immer den größten Wert darauf legen, in den Wirtschaftsämtern der Einzel-Universitäten leitend vertreten zu sein. Größtenteils ist das auch gerade im letzten Jahre gelungen. In den Wirtschaftsausschüssen, die sich mit der Unterstützung notleidender Kommilitonen, der Mensa academica und anderen wesentlichen Wirtschaftsfragen befassen, gilt es abseits vom politischen Gezänk wirklich produktive Tätigkeit zu entfalten und durch dauernde Arbeit den Kommilitonen aller Kreise das Leben zu erleichtern. Die F. W. V. en sind großenteils im Vorstand dieser Aemter dauernd vertreten gewesen und haben hier an den entscheidenden Beschlüssen hervorragend mitgearbeitet. Die akademischen Lesehallen, die Aemter für Leibesübungen sind andere Gebiete, in denen unsere Fraktionen hervorragend mitgearbeitet haben, zum Wohle der Gesamtstudentenschaft. Hier ist der klassische Beweis geliefert, daß, bei Entpolitisierung der Hochschulen, wirklich produktiv gearbeitet werden kann.

Geteilt ist schon die Arbeit im Ausschuß der Studentenschaft. Hier überschneiden sich oft die rein wirtschaftlichen und die politischen Fragen. Auch hier konnten in den verschiedenen Städten F. W. V. er leitende Posten einnehmen und gestaltend mitwirken an den Fragen, die die Ausschüsse beschäftigen. Außer der oft recht wesentlichen Innen-Arbeit, waren es vor allem die Fragen der „Deutschen Studentenschaft" (D. St.), die alle Gemüter aufs heftigste erregten und schließlich auf dem Bonner Studententag zu den schärfsten Zusammenstößen führten. Nur die Hauptprobleme seien hier angedeutet. Die „Deutsche Studentenschaft" ist in Oesterreich und der Tschechoslowakei nach dem völkisch-arischen Rasseprinzip organisiert. Hiergegen kämpft die freiheitliche Studentenschaft seit Jahr und Tag. Wir verlangen, daß das kulturell-nationale Prinzip Grundlage der D. St. werde. Auch gegen die Organisation der D. St. läßt sich mancherlei sagen. Eine Körperschaft, die jährlich 150 000 Mark fast nur für innere Organisation verbraucht, ohne den Einzelstudentenschaften auch nur im geringsten zu nützen — es sei denn, daß sie völkisch sind — darf auf unsere Unterstützung nicht rechnen. So ist denn auch im Mai d. J. im Preußischen Landtag ein Antrag auf Aenderung des preußischen Studentenrechts in den oben erwähnten Punkten eingebracht und angenommen worden. Dieser Landtagsbeschluß verbietet den preußischen Studentenschaften, sich mit der D. St. zu koalieren, bis diese nicht auch für Oesterreich und die Tschechoslowakei vom völkisch-arischen Prinzip abgelassen habe. Damit war in Preußen der Standpunkt unserer Vertreter und unserer Fraktionen formell durchgedrungen. Allein bis heute hat das Kultusministerium die Angelegenheit sich in fruchtlosen Ausschußdebatten totlaufen lassen und es bleibt ganz ungewiß, wann hier die Klärung erfolgen wird, wenn nicht im neuen Jahr die Vertreter der „Minderheit" energisch auf die Durchführung dringen werden. Auch wird es ja, wenn nicht die Anzeichen trügen, zum Bruch zwischen Heidelberg und der D. St. kommen, da auch dieses das völkisch-arische Prinzip der D. St. auf Veranlassung der badischen Regierung nicht anerkennt. Im Zusammenhang damit steht auch die Frage der Gleichberechtigung Auslandsdeutscher, die bis jetzt nach den Grundsätzen der D. St. erfolgt, d. h. nach völkisch-arischen. Auch hier ist der Boden im letzten Jahr tief vorgearbeitet, auch hier heißt es weiter arbeiten und hoffentlich ernten.

Die Wahlen des letzten Jahres haben durchweg eine Zunahme der „Minderheitsvertreter" erbracht. Ueberall ist es uns, nach anfänglichen Mißerfolgen, gelungen, den Anschluß an breite Kreise der Freistudentenschaft aller politischen und hochschulpolitischen Richtungen zu finden, auf die wir großen Wert legen müssen, um so dem Durchdringen unserer Ideen eine möglichst breite Basis zu geben. Wir hoffen, daß unsere Grundsätze von der Entpolitisierung der Hochschule im folgenden Jahre durchdringen werden, zum besten der ruhigen Arbeit, zum Wohle der Studentenschaft.

Wir hoffen ferner, daß im neuen Jahr die Arbeit in der studentischen Selbstverwaltung von Erfolg gekrönt sein wird und es gelingen wird, die Alma mater zu einem vorbildlichen Selbstverwaltungskörper mit einer geistig freien und vorurteilslosen Tendenz zu machen, damit man auch draußen im Volke nicht mehr mit Verachtung auf die Studentenschaft als einen der rückständigsten Volkskreise blickt. Bis dahin aber ist der Weg der Aufklärung und der Arbeit noch weit und schwierig. Auf daß es bald gelinge: F. W. V. er helft!

Kurt Lange, F. W. V. (XXX, X, X),
Außenvertreter der F. W. V. Berlin.

Heidelberger Hochschulpolitik.

Der allgemeine fortschreitende Aufbau und Ausbau der F. W. V. Heidelberg hat auch eine verstärkte Außenpolitik im Gefolge. Einer der sieben Asta-Sitze der „Freien Hochschulgruppe" ist von uns besetzt; ein recht ansehnlicher Einfluß in der Fraktion, die im übrigen vollkommen nach uns entsprechenden Prinzipien geführt wird, ist uns sicher. Unterfertigter ist weiterhin einer der beiden studentischen Mitglieder im Akademischen Disziplinaramt, außerdem 1. Vorsitzender der Heidelberger Juristischen Fachschaft; über die Fachschaftsarbeit an und für sich, die zu unterstützen eine der wichtigsten hochschulpolitischen Gegenwartsaufgaben unserer Außenvertreter sein muß, wird im nächsten M. B. ausführlich gehandelt werden.

Das wichtigste Ereignis der letzten Zeit ist die Ablehnung des Ultimatums des Bonner Studententages an die Heidelberger Studentenschaft, das die Abänderung der freiheitlichen Heidelberger Verfassung in „völkischem" Sinne verlangte. Es steht zu erwarten, daß nun am 1. Januar 1927 die Heidelberger Studentenschaft aus der „Deutschen Studentenschaft" ausgeschlossen wird; es steht weiterhin zu erwarten, daß andere Studentenschaften dann freiwillig die Konsequenz ziehen werden, andere nach der immer noch ausstehenden Durchführung der preußischen Landtagsbeschlüsse auf Anordnung des Ministeriums ebenfalls aus der D. St. werden ausscheiden müssen. Daß die zur Zeit herrschende Richtung in der D. St. nun mit allen Mitteln gegen die ablehnenden Heidelberger Minderheitsgruppen zu Felde zieht, ist selbstverständlich; sogar die amtlichen Rundschreiben des Vorstandes der D. St. werden dazu benutzt, Propaganda zu machen. Die lächerlichste Behauptung hierbei ist, daß uns Gegnerschaft zum großdeutschen Gedanken vorgeworfen wird: die Deutsche Studentenschaft ist noch niemals großdeutsch, sondern stets nur großvölkisch gewesen; daß der Weg zu einer großdeutschen Studentenschaft, wie wir sie wollen, über die Zerschlagung der großvölkischen geht, ist selbstverständlich. Aber dann sind wir die Großdeutschen, — niemals die jetzige D. St., so oft sie dies auch betont!

Heinz Ollendorf, F. W. V. (XX) X, F. M.

UNSEREN TOTEN

Ludwig Joseph, F.W.V., A. H. †

Ein Kapitel F.W.V.er Geschichte.

Nachruf von Max Gehrke, F.W.V. (×) (×), A. H.

Ludwig Joseph ist im Wintersemester 1885/86 Mitglied der F. W. V. geworden und hat ihr bis zu seinem Tode angehört. Uns verband eine innige Freundschaft, die unmittelbar nach seinem Eintritt in die F. W. V. begann und niemals während der 41 Jahre unseres gemeinsamen Lebens erschüttert worden ist. Ludwig Joseph war eine Natur, die sich Freunde erwerben mußte. Ich übergehe die zahlreichen während der Studienzeit in der F. W. V. mit Vereinsbrüdern, welche die F. W. V. in der Folgezeit nicht verlassen haben, gegründeten Freundschaften. Von den Vereinsbrüdern unserer gemeinsamen Studienzeit seien hier nur solche erwähnt, welche während derselben und später ihre Beziehungen zu der F. W. V. gelöst haben. Da war zunächst unser gemeinsamer Leibbursch Keibel, jetzt nach Straßburg Professor der Chirurgie in Freiburg, der in meinen beiden ersten Semestern Vorsitzender der F. W. V. war. Joseph und ich unterhielten noch in dem Wintersemester des Eintritts von Joseph in die F. W. V., als Keibel im Hinblick auf die Examensbeschwerden sich mehr und mehr von der Vereinstätigkeit zurückgezogen hatte, rege Beziehungen mit ihm und trafen ihn häufig abends um 6 Uhr in der Weinstube von Trautwein in der Leipzigerstraße, wo er zu Mittag aß. Da war Paul Oertmann, jetzt nach Erlangen Professor der Jurisprudenz in Göttingen, den wir in Berlin bei Nacht einführten. Da war Otto Hermes, später Direktor des Virchow-Krankenhauses in Berlin, dessen Ausscheiden aus der F. W. V. uns beide schmerzlich berührt hat — ein prachtvoller Mensch mit kernigem Charakter.

Joseph kam in die F. W. V. aus gefestigter Überzeugung und beseelt von der Notwendigkeit des Kampfes gegen den Antisemitismus, der damals noch in der Berliner Studentenschaft tonangebend war und die Mehrheit im Ausschuß stellte, obwohl die Hochflut abgeebbt war, welche Stöcker, Henrici, die beiden Förster und — sit venia nomini — Grünberg zu Anfang der 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts entfacht hatten.

Joseph war, weil er sich für verpflichtet hielt zur Abwehr antisemitischer Übergriffe seinen Mann stellen zu müssen, aus innerer Überzeugung Anhänger der unbedingten Satisfaction, die damals von jedem F. W. V. er für selbstverständlich gehalten wurde, und nichts hat ihn in den späteren Jahren schmerzlicher berührt, als die Tatsache, daß in der F. W. V. die unbedingte Satisfaction eine Frage wurde. In zahlreichen Mensuren, die er geschlagen hat, und die häufig ihren Grund in Auseinandersetzungen mit Antisemiten hatten, hat er gestanden wie ein Baum und ist meines Wissens nie abgestochen worden. Trotzdem faßte er die F. W. V. nicht lediglich als eine studentisch politische auf, er betonte, auch praktisch an diesen Arbeiten sich beteiligend, die freie wissenschaftliche Seite in den Zielen der F. W. V. im Sinne der Gründer, wie namentlich des unvergeßlichen Spangenberg, der nach Übersiedlung vom „Stuttgarter Beobachter“ häufig in unseren Semestern auf die Kneipe kam und regelmäßig durch seine Redegewalt die gesamte corona zu stürmischen Beifallskundgebungen hinriß.

Eine der hervorragendsten Eigenschaften Ludwig Josephs war aber seine heitere Lebensauffassung, durch die hauptsächlich er sich die Freundschaft der Vereinsbrüder gewann. Nachdem Keibel A. H. geworden war, gründete Joseph die nach ihm benannte Familie, die gewaltig fruchtbar geworden ist: ich weiß nicht, ob heute noch Abkömmlinge vorhanden sind — bei seiner Hochzeit in München im Juli 1900 erschien noch ein Mitglied seiner Familie und beglückwünschte Joseph in launiger Rede zu seinem Entschluß, eine neue Familie zu begründen.

Josephs letztes Semester, mein vorletztes, das Wintersemester 86/87 brachte Ereignisse, welche von einschneidender Bedeutung für uns beide geworden sind. Nach heftigen Kämpfen mit dem V. D. St. und den mit ihm verbündeten Korporationen war für die Lesehallenwahl die Wahlordnung nach den Grundsätzen der Listenwahl geändert worden. Vier Tage dauerte der Kampf mit dem Ergebnis, daß von jeder Liste vier Kandidaten gewählt wurden. Wir beide gerieten in persönliche Konflikte mit Gegnern, deren Folge die war, daß Joseph von einem V. D. St. er eine Pistolenforderung erhielt, die er selbstverständlich annahm, und ich ein Mitglied des V. D. St. auf Säbel ohne Binden und Bandagen forderte. Mein Kartellträger war natürlich Joseph, der von dem Gegner mit der Mitteilung zurückkam, daß dieser die Forderung aus religiösen Gründen ablehnte — er war protestantischer Theologe. Joseph hat später vor der Strafkammer die Frage des Vorsitzenden nach § 209 des Strafgesetzbuchs, ob er sich ernstlich bemüht habe, die Angelegenheit im Wege der Güte beizulegen, glatt verneint, weil er, wie er nach einem von mir aufgehobenen Berichts des Berliner Tageblatts vom 28. April 1887 auf Grund des persönlichen Freundschaftsverhältnisses, welches zwischen ihm und mir bestände, sich für verpflichtet gehalten habe, von jedem Versöhnungsversuch Abstand zu nehmen. Mein Gegner wurde übrigens von dem V. D. St. c. i. gewimmelt. Aber auch Joseph brauchte nicht anzutreten. Der Kultusminister von Goßlar war durch eine Notiz der National-Zeitung über die Forderungen unterrichtet worden und bekam es mit der Angst zu tun, daß ein neuer Fall Ohlke, sich auswachsen könnte. Dieser liebe A. H. Alfred Ohlke, jetzt Chefredakteur der Breslauer Zeitung in Breslau, hatte in mehreren Pistolenmensuren am 5. Januar 1885 einen Gegner erschossen, einem anderen die Kniee zerschmettert und den Hauptschuldigen nicht getroffen; hierfür erhielt er von dem Schwurgericht bei dem Landgericht II Berlin 4 Jahre Festung, von denen er drei Jahre in Glatz verbüßen mußte, weil ein liberaler Justizminister aus Angst vor den Konservativen des Landtags nicht den Mut hatte, dem König die Begnadigung vorzuschlagen. Goßlar beauftragte

daher den Rektor Kleinert, Joseph und seinem Gegner das Ehrenwort dahin abzunehmen, daß sie nicht antreten würden. Ich weiß nicht mehr, welche Drohmittel der Rektor angewendet hat, um dem ministeriellen Verlangen den Erfolg zu sichern. Beide Gegner haben sich gefügt. Ich nehme an, daß Kleinert unter Anwendung kautschukartiger Bestimmungen der vorsintflutigen Universitätsgerichtsordnung Joseph und seinem Gegner angedroht hat, er würde sie so lange in den Carcer einsperren, bis das Ehrenwort gegeben sei. Wenigstens ist es mir einmal unter Dernburg im Jahre 1885 so gegangen, als ich mich weigerte, aus dem Vorstand des Akademischen Liberalen Vereins auszutreten. Meinen Hinweis darauf, daß die höchste Carcerstrafe nach der erwähnten Ordnung doch nur zwei Wochen betragen könne und daß ich bereit sei diese abzusitzen, wies Dernburg lächelnd mit dem Bemerken zurück, daß er immer nur einen Tag Carcer verhänge, mich an jedem Morgen vorführen lasse und bei erneuter Weigerung mich in das übrigens scheußliche Verlies der Berliner Universität von neuem setzen würde. Ich nehme an, daß es Joseph genau so gegangen ist und da er keine Lust hatte bis in die Puppen zu sitzen, so gab er nach.

Da die Sache einmal die Öffentlichkeit beschäftigt hatte, wurde das Disziplinarverfahren gegen uns beide und unsere Gegner mit großer Umsicht durchgeführt, und zwar nach den Bestimmungen der Universitätsgerichtsordnung unter völligem Ausschluß der Öffentlichkeit. Joseph erhielt 10 Tage Carcer, ich 14 Tage. Beiden wurde unter Androhung der Entfernung von der Universität das consilium abeundi erteilt. Ich befolgte diesen Rat und ging nach Leipzig, das ich nur einen Tag im Sommersemester 87 sah, mich in Grünau repititormäßig auf das Referendarexamen vorbereitend, während Joseph nicht notwendig hatte, dem Rate zu folgen, da das Semester seiner Verurteilung sein letztes war.

Außerdem mußte sich die Strafkammer I des Landgerichts I Berlin infolge einer anonymen Anzeige mit den Forderungen beschäftigen. Ich erhielt wegen Herausforderung zum Zweikampf eine Woche Festung, Joseph kam als Kartellträger mit drei Tagen davon. Die vom Berliner Gericht erkannten Festungsstrafen, wurden damals, wie der Fall Ohlke zeigt, in Glatz verbüßt, jetzt muß man, glaube ich, nach Gollnow — s. v. Jagow —. Der die Vollstreckung des gegen uns erlassenen Urteils betreibende Staatsanwalt Wiebe bekam fiskalische Bedenken wegen der Notwendigkeit, die beiden Verurteilten auf Staatskosten nach Glatz und von dort wieder nach Berlin zurück befördern zu müssen. Er lud uns vor und machte den Vorschlag, daß wir die erkannten Festungsstrafen im Berliner Carcer verbüßen sollten. Wir lehnten ab mit der Begründung, daß uns keine zehn Pferde mehr in dieses Loch zurückbringen würden, und erklärten, daß wir auf eigene Kosten nach Glatz und von dort zurückfahren würden. Ein sonniges Lächeln verklärte die Züge des Staatsanwalts. Natürlich haben wir ihm nicht gesagt, daß wir nur aus dem Grunde dem Preußischen Fiskus entgegenkommen, um den A. H. Ohlke in Glatz besuchen zu können. Wir verbüßten die Festungshaft getrennt und waren später darüber einig, daß die kurze Strafhaft die schönste Zeit unseres bis dahin verflossenen Lebens gewesen sei. Vielleicht erinnert sich mein lieber Freund Ohlke noch der heiteren Stunden, die wir unter Vertilgung gewaltiger Mengen Alkohols auf den Donjen der Festung Glatz, Nachfolger des Barons von Trenck, verbracht haben. Diese Ereignisse bestimmten uns zu tatkräftiger beruflicher Arbeit, die von Erfolg gekrönt war. Jeder von uns hat seinen Referendar in den ersten Monaten nach Vollendung des sechsten Semesters gebaut.

Zwischen Carcer und Glatz wurde Kaiser Wilhelm I. am 22. März 1887, 90 Jahre alt. Bei dem gewaltigen Fackelzug, den die Berliner Bürgerschaft und Studentenschaft am Vorabend dieses Tages veranstaltete, chargierte Joseph, der dem Ausschuß angehörte, hoch zu Roß — er war ein glänzender Reiter. Der Zufall wollte es, als Joseph am Palais des alten Kaisers vorüberritt, daß ein Adjutant herauskam und mit lauter Stimme rief, der Kaiser wünsche drei Vertreter der Studentenschaft zu sprechen. Joseph war der erste, der absaß und mit zwei andern Ausschußmitgliedern zu dem Kaiser und später zu der Kaiserin Augusta geführt wurde. Die Fragen, welche hierbei an die Erschienenen gestellt wurden, waren die üblichen, welche die früheren Fürsten zu stellen pflegten, und interessieren hier nicht. Der Kaiser gab den drei Studenten, also auch Joseph, beim Abschied die Hand und das gleiche tat die Kaiserin Augusta. Die Tatsache, daß die Eheleute Wilhelm I. einem Juden die Hand gegeben hatten, erregte bei dem Kommerse, der in der Philharmonie sich für die Studentenschaft dem Fackelzug anschloß, gewaltiges Aufsehen und bei den Antisemiten Entrüstung, die sich bis zur Weißglut steigerte. Der Burgfriede verhinderte Unstimmigkeiten, denen Joseph, der wiederholt erhobenen Hauptes durch die Tischreihen der Gegner unter deren lautloser Stille wanderte, nicht ausgewichen wäre.

Die innige Freundschaft, die mich mit Joseph seit Oktober 1885 verband, bestimmte mich nach bestandenem Referendarexamen meine Vaterstadt Berlin zu verlassen und nach Frankfurt a. M. überzusiedeln. Als wir am ersten Tage unseres Zusammenseins in meiner neuen Heimat, der ich in den verflossenen beinahe 40 Jahren treu geblieben und in der ich zu einem „eingeplakten" Frankfurter geworden bin, durch die alten Straßen zogen, sagte Joseph, daß ihm nunmehr zu seinem Glücke nichts mehr fehle, da er mich in der gleichen Stadt wisse. So war dieser Mann!

Wir waren beide als Referendare in der ersten Station in Homburg und machten später alle Stadien der vier Jahre hintereinander durch. Jeder von uns bestand wenige Monate nach Vollendung dieser langen, damals gesetzlich vorgeschriebenen Zeit das Assessorexamen. Wir sind beide Anwälte in Frankfurt a. M. geworden und haben Freud und Leid geteilt.

Jeder von uns wußte, was er an dem anderen hatte; was der eine von dem andern als Freund verlangte, geschah ohne jede Einwendung. Ein gemeinsamer Freund und Kollege von uns hatte mir einmal lange vor dem Krieg gesagt: Der ist mein Freund, der, wenn ich ihm sage, er solle für mich abends nach St. Petersburg fahren, dies ohne Widerspruch tut; erklärt er, er habe am nächsten Tag einen wichtigen Termin, dann ist es nicht mein Freund. So war Ludwig Joseph — immer hilfsbereit für den Freund, der ihm ans Herz gewachsen war.

Die schon erwähnte sonnige Heiterkeit, welche ein Hauptzug seines Wesens war, ließ ihn alle trüben Stunden überstehen und bald vergessen, aber sie half ihm auch, den Rat dem Freund zu geben, der wirksam Verstimmungen und unglückliche Geschehnisse beseitigte.

Den Grund zu dieser Charakterbildung des Verschiedenen hat neben der vorzüglichen Kinderstube, welche ihm das Elternhaus gewährt hat, die F. W. V. gelegt, der er zeitlebens dankbar gewesen ist, und deren er in den Erinnerungen des späteren Lebensalters mit Genugtuung und herzlicher Liebe gedacht hat. Ich aber habe meinen besten Jugendfreund verloren, den ich nie vergessen kann.

Ich glaube dem Andenken dieses Mannes, dieses seltenen Freundes nicht besser dienen zu können, als dadurch, daß ich den älteren und gleichalterigen A. H. A. H. aus der F. W. V. zur Erinnerung und den jüngeren A. H. A. H. und Vereinsbrüdern zur Nacheiferung diesen Nachruf den Monatsberichten einverleibe.

A. H. Justizrat Max Levy †

Am Mittwoch, den 1. Dezember, wurde der Verstorbene im Beisein fast der gesamten Berliner Altherrenschaft im Krematorium Gerichtsstraße eingeäschert. Am Sarge sprach der Berliner Präside zu Herzen gehende Worte. Als Freund und Vertreter des Altherrenbundes hielt A. H. Pick folgende Rede:

Nun ist die schwere Stunde gekommen. Das waren bange Monate, voller Schrecknisse, selten durchhellt von schwachem Hoffnungsschimmer. Treue Fürsorge umgab ihn, linderte seine Leiden, bettete sein letztes Lager. Schließlich konnten ihn unsere sehnsüchtigen Rufe nicht mehr erreichen. Seine gequälten Glieder lösten sich, endlich befreit vom zerstörenden Schmerz.

Unser Schmerz aber ist geblieben. Der Schmerz um Max Levy, den wir Dietrich nannten. Vor drei oder vier Jahrzehnten schuf irgend eine Studentenlaune in der F. W. V. diesen Namen. In drei oder vier Jahrzehnten ist dieser Name aber ein Begriff geworden, der ganz bestimmte Vorstellungen erweckte. Gott bewahre, daß unser Dietrich äußerlich an den Sagenhelden, wie er etwa in der Innsbrucker Hofkirche steht, erinnert hätte. Der kleine untersetzte Mann, brünett, mit scharfen, gescheiten Gesichtszügen, hätte einen solchen Vergleich mit seinem gewinnenden Lächeln abgelehnt. Aber wenn die Sage von Dietrich von Bern erzählt, daß im Zorn Feuer aus seinem Munde hervorloderte, so werden wir an unseres Dietrichs prachtvolles Temperament gemahnt, an seine Redeweise, die kämpferisch und eifernd wurde, sobald er für das Recht oder gegen das Unrecht auftrat. Die Furcht der Menschen war ihm unbekannt. Die Furcht des Todes hat er überwunden. Er war ein tapferer Mann im Leben und im Sterben. Beides ist ihm nicht leicht geworden. Sein Charakter verbot ihm Geschmeidigkeit und Nachgiebigkeit, wenn es sich um seine Meinung handelte. Es konnte geschehen, daß er sich selbst mit seinen Examinatoren furchtlos anlegte, auch wenn er damit Schwierigkeiten in seiner Laufbahn auf sich nahm. Seinem Wesen war es ureigen, sich frei und unverzagt auszusprechen, wenn er etwas auf dem Herzen hatte. Freies Wort! Das hätte ihm keine Macht der Erde genommen. Darum wurde auch bisweilen seine Art als etwas polternd, streithaft, lehrhaft empfunden. Aber nicht von denen, die die Lauterkeit und Güte seines Wesens empfunden und erkannt hatten, daß selbst sein Tadel nur aus Liebe und Hilfsbereitschaft geboren war. Helfende Liebe leitete ihn sein ganzes Leben lang. Und dieses Leben gehörte nicht nur seiner Familie, auch seinen Freunden und seiner F. W. V.

Als der Krieg ausbrach, und er nach Jahren und Gesundheit nicht dort stehen konnte, wohin ihn sein Gemeinsamkeitssinn und sein persönlicher Mut hingezogen hat, da suchte er sich seine freiwillige Kriegstätigkeit in der Armenverwaltung der Stadt Berlin. Als das Vertrauen seiner Standesgenossen seine Dienste in Anspruch nahm, da wollte er nur an der Stelle stehen, die mit dem Dienst an verarmten Anwälten und ihren Hinterbliebenen befaßt ist. Und als er gar schon ganz krank und siech war und Freunde ihm seine Arbeit abnehmen durften, da erklärte er: „Heute muß ich selbst aufs Gericht, ich habe eine Armensache". Wäre es nach seinen eigenen stürmischen Wünschen gegangen, so wäre er der Anwalt aller Bedrückten und Beladenen gewesen. Denn Max Levy war ein Anwalt nach seines eignen Herzens Gebot. Sein Beruf war seine Sendung.

Auch als Anwalt muß er als Sondererscheinung gewertet werden. Ich glaube nicht, daß Max Levy in seinem Leben einmal bei einem Sensationsprozeß beteiligt war oder daß er je in einer Zeitung erwähnt worden wäre. Das letztere hätte er sich auch tüchtig verbeten. Denn er besaß eine fast übertriebene Feinfühligkeit in Standessachen; als ein eifernder Vertreter der Reinheit, ja Heiligkeit des Anwaltsberufes, den er eher als ein Amt der Fürsorge oder gar Seelsorge ansah, als eine Erwerbsquelle. Das Ringen um irdische Güter galt ihm überhaupt gar nichts.

Und doch war Max Levy, der nie einen wissenschaftlichen Artikel oder gar ein juristisches Buch geschrieben hat, ein tüchtiger, wohlerfahrener Anwalt des Rechts. Wenn er auf Unrecht stieß, dann loderte das heilige Feuer des Sagendietrich in ihm auf. Wer sich ihm anvertraute, war wohlgeborgen.

Die Wurzeln des Wesens dieses unkomplizierten Mannes waren selbst für ein Kind erkennbar: unbestechlicher Wahrheitshunger, Vertrauen zu einer großen sozialen Aufgabe und Zukunft der Menschheit, getragen von dem gläubigen Idealismus, daß alle Menschen schließlich so sein könnten, wie er selbst war. Parteizugehörigkeit und Zwangsglaube waren nicht seine Sache. Immer persönlich, war er seine eigene Partei, hatte er seine eigene Religion. Daß er Jude war, bedeutete ihm nicht die Quelle des Glaubens, wohl aber Verständnis für fremdes Leid, Tapferkeit, auch wenn sie erschwert war, vornehmen Männerstolz und ein besonders ehrenhaftes Leben.

Und die stärkste Wurzel: Sein Vaterland liebte er über alles. Wir, die ihn kannten, wissen: Hier starb ein wahrhaft guter Deutscher. Ein Deutscher voller Sorge für sein Land.

Der Wille zu dienen und zu lieben war in diesem Manne so stark und vorbildlich, daß er den Alltag hinter sich ließ.

Was er der F. W. V. gewesen ist, muß besonders gesagt und kann ihm niemals genug gedankt werden.

Für seine Freunde stand er wie ein Turm aus Erz. Und deren sind viele gewesen, Junge und Alte. Noch mehr, als er ihnen war, hat er ihnen sein wollen. Und darauf kommt es schließlich an. Selbst in den schwersten Zeiten seiner Krankheit beschwor er im vertrauten Gespräch das Andenken längst verstorbener Freunde herauf, schuf er Erinnerungsstunden, die dem, der hier für ihn Zeugnis ablegt, unvergeßlich bleiben werden.

Er hat dem Kreise seiner Freunde eine Gattin zugeführt, die aller Herzen gewann. Frühzeitig mußte er sie hergeben, mußte, ganz erfüllt von väterlicher Liebe und Fürsorge, zwei zarten Wesen auch die Mutter ersetzen. Aus solchem Stamm können nur gute Menschen hervorgehen. Unsere Hoffnung ist, daß diese Kinder im Sinne ihrer Eltern, von dem Segen der Verstorbenen geleitet, das Leben ehrenhaft und glückhaft bestehen mögen.

Ihr Freunde der Toten, schließt schützend einen Ring um die Waisen, und helft ihnen, das Andenken der Eltern in Ehren zu halten.

Eine Pflicht ist noch zu erfüllen: Die Angestellten von Max Levy haben gebeten, an seinem Sarge zum Ausdruck zu bringen, daß er ihnen ein gütiger und gerechter Arbeitgeber war, daß sie ihn geliebt und verehrt haben, und daß sie ihm über den Tod hinaus Treue bewahren werden.

Ich ehre diese Pflicht, und bin mir bewußt, damit im Sinne des Verstorbenen zu handeln.

Nun gilt es, Abschied von dir zu nehmen, lieber, guter Freund Dietrich. Bitteren Abschied, mit heißem und wahrem Dank für alles, was du uns gabst und was du uns warst.

Dein Andenken wird bei deinen Lieben nicht verlöschen. Wir Freunde deiner Jugend aber werden das Bild des getreuen Dietrich im Herzen tragen, bis uns selbst der Abschiedsruf ertönt. Denn wir haben dich lieb gehabt.

* * *

Am 2. Dezember fand für den Verstorbenen eine Trauer-Kneipe in den überfüllten Räumen der F. W. V. Berlin statt. Bei der Feier hielt A. H. Paul Hirsch folgende Ansprache:

Einem unserer Besten wurde gestern die letzte Ehre erwiesen, einem derer, die die F. W. V.er-Tugenden verkörpern. Dem Mann mit dem kindlich reinen Herzen, der den Idealen seiner Jugend bis zu seinem Ende treu geblieben ist.

Einigkeit, Recht, Freiheit. Für unseren Max Levy waren diese Worte nicht Schlagworte, sie bildeten den Inhalt seines Lebens. Was Ihr Präside gestern an dem offenen Sarge gesagt hat, möchte ich an dieser Stelle nochmals unterstreichen. Rein und recht zu handeln, hat der junge Fuchs vor fast vierzig Jahren gelobt, seinen Schwur hat er gehalten, rein und recht hat er gehandelt bis zum letzten Atemzuge.

Treu sich selbst, hat er den anderen Treue erwiesen, wahr und offen gegen sich selbst, forderte er auch von den anderen Wahrheit und Offenheit, gewissenhaft sich Rechenschaft ablegend über sein Tun, heischte er auch von anderen peinlichste Gewissenhaftigkeit.

Einen tiefen Eindruck hat es auf mich gemacht, als ich wenige Stunden, nachdem mich die erschütternde Nachricht von dem Ableben unseres Freundes erreichte, zufällig in einer wissenschaftlichen Abhandlung die Worte las: „Innere Verantwortung vor sich selbst, diese Ibsen'sche Eigenschaft, ist Gnade, die die Gestirne schenkend in die Wiege legen. Sie ist tiefstes Wurzelschlagen im kosmischen Urgrunde des Lebens. Diese Art Menschen haben wenig von dem Typus des gemütlichen und biertrinkenden Spießbürgers an sich."

Sind das nicht Worte, wie gemünzt auf unseren toten Freund, Worte, wie sie treffender kein Nachruf finden kann?

Nein, ein Spießbürger war M. L. wahrhaftig nicht. Dazu hatte ihn das Leben zu hart angepackt, hatte er zu sehr Not, Elend und Sorgen kennen gelernt an sich selbst und an anderen. Und was charakteristisch für ihn ist, die Sorgen seiner Freunde waren auch seine Sorgen, ja sie drückten ihn mitunter mehr als eigenes Leid.

Aus kleinen, bescheidenen Verhältnissen hervorgegangen, hat er ein Leben in Bescheidenheit geführt. Wer von uns Alten kennt nicht jenen stillen Winkel, mitten im pulsierenden Leben der Großstadt, wo er als junger Anwalt die Grundlagen seiner bürgerlichen Existenz geschaffen hat und wo seine treuen Augen sich für immer geschlossen haben. Wenn Wände sprechen könnten, was könnten sie erzählen von Menschenleid und Menschenfreud! Hier sehen wir unseren Max als liebenden Sohn einer Mutter einfach und schlicht wie er selbst, bestrebt, ihr ein sorgenfreies Alter zu bereiten, seine Liebe verdoppelnd, als er nach dem frühen Tode der Schwester, als einziger und letzter ihr geblieben war. Viele Jahre später! In denselben Räumen, wo er die Mutter bis zum Tode gepflegt hatte, sieht er die Gattin, die Mutter seiner Kinder, dahinsiechen. Wer ihn in jenen schweren Tagen zu beobachten Gelegenheit hatte, der weiß ein Lied zu singen von stillem Heldentum, der steht bewundernd vor diesem Dulder, den kein Mißgeschick darniederdrücken konnte, der sein schweres Leid äußerlich nicht merken ließ. Ahnte er, daß er schon damals vom Tode gezeichnet war? Wußte er, daß er seiner Frau bald folgen und seine Kinder als Waisen zurücklassen werde? Wer vermag das zu sagen? Aber das eine wußte er, und das verlieh ihm Trost in schwerster Zeit, daß auch nach seinem Tode seine Kinder nicht verlassen sein, daß seine Freunde ihm Dankesschuld abstatten und sich der Waisen annehmen werden. Wäre irgend ein anderer F. W. V. er in die gleiche Lage geraten, M. L. wäre der erste gewesen, der helfend eingesprungen wäre, und was ihm als Selbstverständlichkeit erschien, das setzte er auch bei seinen Mitmenschen als selbstverständlich voraus. Wie könnten wir daher besser das Andenken an M. L. ehren, als indem wir das tun, was er ohne weiteres getan hätte, indem wir jeder an seiner Stelle, jeder nach seinen Kräften, seinen Kindern ein sorgenfreies Leben zu bereiten suchen, damit sie den Glauben an die Menschheit nicht verlieren, wie ihn auch ihr Vater niemals verloren hat. Das ist das Mindestmaß des Dankes, den wir dem toten Freund schulden.

Es war eine trübe Zeit, eine Zeit schwerer, innerer Kämpfe, als M. L. in die F. W. V. eintrat. Eine allgemeine Niedergeschlagenheit, eine verzweifelte Stimmung, eine Hoffnungslosigkeit hatte weite Kreise der Verbindung erfaßt. Wir Jungen, die wir aus Begeisterung für ihre Ideale uns der Vbd. angeschlossen hatten, lehnten uns mit aller Kraft dagegen auf, wir waren hoffnungsfreudig, wir wollten, daß die F. W. V. lebendig bleibt, und in diesem Kampfe zwischen den Alten und den Jungen hat M. L. im Vordertreffen gestanden. Wenn es in jenen Jahren nicht zur Auflösung gekommen ist, daß die Vbd., obwohl nicht die schlechtesten fahnenflüchtig wurden, wieder zu neuer Blüte sich entfalten konnte, so gebührt neben anderen, die heute der kühle Rasen deckt, Freudenberg, Adam, Mislowitzer, das Verdienst daran unserem M. L. „Das Banner, es steht, wenn der Mann auch fällt." Das war sein Wahlspruch. Nichts konnte ihm die heiße Liebe, nichts den festen Glauben an die Zukunft der F. W. V. rauben. „Wenn auch der Fülle Schimmer dich heute nicht umrankt, hast unser Herz noch immer, das für dich sorgt und bangt." Diese Verse unseres Fritz Engel, die wir auf dem Stiftungsfest 1889 gesungen haben, sie wollen mir nicht aus dem Sinn, seit M. L. nicht mehr in unserer Mitte weilt.

Ja, gebangt und gesorgt hat sein Herz. Das haben wir erfahren, wenn wir im engen Kreise über die Zukunft der F. W. V. sprachen. Wie oft habe ich nach solchen Debatten bis zum frühen Morgen mit M. L. zusammengesessen und Pläne geschmiedet. Nicht immer waren wir einer Meinung, aber darin stimmten wir überein, daß die F. W. V. die Pflicht habe, sich mehr aktiv studentenpolitisch zu betätigen und die Aufgaben zu erfüllen, zu deren Lösung sich später der sozialwissenschaftliche Studentenverein gegründet hat. In der Vbd. drangen wir mit dieser Anregung nicht durch, wir blieben in der Minderheit, aber wir haben uns nicht in den Schmollwinkel zurückgezogen, wie so viele andere, sondern weiter unsere Ideen propagiert.

Es ist kein Zufall, daß die Freundschaften, die in jener Zeit geschlossen sind, das Leben überdauern, und daß sie sich auf Kinder und Kindeskinder übertragen. Denn sie entsprangen nicht flüchtiger Laune, sie waren uns Herzensbedürfnis. Wie gemeinsames Unglück die Menschen enger aneinander fesselt, so hat auch der durch die damaligen politischen Verhältnisse bedingte Niedergang der F. W. V. uns, die wir die Vbd. in neuer

Herrlichkeit erstehen lassen wollten, fester und fester zusammengeschweißt.

Unserem Max war die F. W. V. alles, aus ihr schöpfte er stets neuen Lebensmut, in ihr wurzelte die Kraft, deren er im Kampfe ums Dasein bedurfte, sie ersetzte ihm vorübergehend die Familie, in ihr schaltete und waltete er wie ein Vater. Und er hat es verstanden, die Familie zusammenzuhalten. Auf welchen Posten auch immer die Vbd. ihn berief, überall hat er treu seine Pflicht erfüllt, überall Spuren einer segensreichen Tätigkeit hinterlassen. Wer in vorderster Reihe steht, kann nicht allen gerecht werden. Das konnte auch M. L. nicht, aber niemand hat ihm je auch nur im geringsten etwas verübelt oder gar nachgetragen. Wie konnte es auch anders sein! Wußten wir doch, welch edles Herz sich hinter der rauhen Schale verbarg, wie niemals das eigene Interesse, niemals die Sucht, seine Person in den Vordergrund zu drängen, sondern stets das Streben, der Gesamtheit zu dienen, sein Handeln beeinflußte.

Wenn er in seinem übertriebenen Gerechtigkeitssinn auch ab und zu über das Ziel schießen mochte, die Absicht, zu verletzen, lag ihm fern. Diesem Mann mit dem kindlichen Gemüt, diesem von so hohen Idealen erfüllten Geist, ihm konnte man nicht grollen, bei ihm sah man über manches hinweg, was man bei anderen übel genommen hätte.

Das kindliche Gemüt, um das wir ihn beneiden, durch das er seine Mitmenschen an sich zu fesseln und mit Liebe zu erfüllen wußte, hat er sich trotz aller Sorgen, trotz manchen Mißgeschicks bewahrt bis in die letzten Tage, als schon der Tod seine Schatten vorauswarf. So ernst er im Kreise der Alten war, so fröhlich war er auf der Kneipe, und bis zur Ausgelassenheit steigerte sich sein Frohsinn bisweilen bei den Zusammenkünften unserer Familie, denen er leider in letzter Zeit fernzubleiben sich genötigt sah. Aber solange es sein Gesundheitszustand irgend zuließ, hat er bei keiner Veranstaltung der F. W. V. gefehlt, mag es sich um offizielle oder um private Veranstaltungen gehandelt haben. Ueberall war er gern gesehen, denn auch der Fernstehende mußte bald erkennen, daß er es mit einer Persönlichkeit zu tun hatte.

Einer späteren Zeit wird es vorbehalten sein, die Verdienste unseres Freundes in vollem Umfange zu würdigen. Hoch stand uns allen M. L. als F. W. V. er, höher stand er uns als Mensch. Was wir an ihm verlieren, das können ganz nur seine engeren Freunde ermessen. Wen wie mich eine Freundschaft von annähernd vier Jahrzehnten mit ihm verbindet, wer Leid und Freud mit ihm geteilt, wen er bis in den geheimsten Winkel seiner Seele blicken ließ, der weiß, was der Tod dieses seltenen Mannes bedeutet. Aber so groß auch unser Schmerz ist, wir dürfen uns nicht niederdrücken lassen, wie auch Max Levy in den Stunden schwersten Kummers stets den Kopf oben behalten hat. Keine Klagelieder! Auch er pflegte sie nicht anzustimmen. Was die Zeit erheischt, ist Arbeit, ist Kampf. Sein Werk fortzusetzen, in seinem Sinne zu wirken, Menschen zu bilden, die ihm gleichen, das ist es, was not tut.

Mit diesem Gelöbnis nehmen wir Abschied von ihm, dem lieben, dem gütigen, dem treuen. Ein reines, makelloses Leben ist vollendet. Sein reines Bild soll uns voranleuchten! Führer der Jugend, der er im Leben gewesen, soll auch der Tote sein.

Max Levy zum Gedächtnis.

Nun ist es traurige Tatsache geworden, was wir Eingeweihte seit Monaten unabwendbar kommen sahen, Max Levy, unser lieber Dietrich, ist von uns gegangen. Eine Lücke klafft unüberbrückbar in der Familie des Verstorbenen; sie klafft aber auch in dem großen Freundeskreise, dessen hervorragendes Mitglied Dietrich war; sie klafft in der F. W. V., deren Besten einer mit Dietrich dahin ging, sie klafft in der Berliner Anwaltschaft, die mit Stolz Max Levy zu den Ihren zählte. Hervorragende Eigenschaften müssen es gewesen sein, die ein Mann besaß, dessen Fortgang soviel Trauer, wie es bei Dietrich der Fall war, wachrief, und in der Tat, unser Dietrich war von einer Reinheit und Makellosigkeit, wie sie selten nur angetroffen wird. Er besaß eine Anständigkeit und Vornehmheit des Denkens, eine Honorigkeit, die niemanden unberührt ließen. Er war auch ein tapferer Mann, der den Mut des Bekenners hatte, der für seine Ueberzeugung stritt, ohne Konzessionen zu machen, und der sein starkes, tapferes Gemüt bis zu seiner Todesstunde offenbarte. Wenn der Tod ihm schwer wurde, so nur in dem Gedanken an seine unversorgten Kinder. Vor Todesfurcht bewahrte ihn seine Lebensanschauung, die er nicht, wie so viele, nur für andere im Munde führte, sondern der er selbst getreulich nachlebte. Und auch ein treuer Mensch war Dietrich; seine Treue bewahrte er Frau und Kindern, seinen zahlreichen Freunden, unserer F. W. V., seinen engeren Landsleuten (er war Ehrenvorsitzender des Vereins der Barbyer in Berlin) und seinem deutschen Vaterlande, dessen Not und Leiden auch die seinen waren. Und Dietrich war ein sozial eingestellter, ein mitfühlender Mensch, der sich nicht überhob und nicht herabsah auf Angehörige anderer sozialer Schichten, der ein Herz hatte für die Leiden und die Not anderer. So lag es ganz in der Richtung seiner Entwicklung, daß dieser Abkömmling guten Bürgertums politisch zur Sozialdemokratie sich hingezogen fühlte. Es war dies die Auswirkung seines reinen, schönen Menschentums, nicht etwa der Ausdruck einer revolutionären Gesinnung. Doch war er zu sehr Persönlichkeit, um vollkommen Parteimensch zu werden, er hatte nicht den Ehrgeiz, politisch eine Rolle zu spielen, wie er sich überhaupt gern bei aller Aktivität bescheiden im Hintergrund hielt. Ganz fern lag es ihm, die Politik für sein Fortkommen zu benutzen. Er war kein Streber und haßte alles Strebertum, soweit dieser Mann hassen konnte. Er bewahrte sich stets eine ideale Gesinnung und handelte danach, doch versagte er nie gegenüber den Bedürfnissen des praktischen Lebens, er war ein kluger Mann, der zu raten wußte; er war auch ein interessierter Mensch, der seine Freude hatte an Natur, Kunst und Wissenschaft. Konnte es ausbleiben, daß ein Mann von solchen Gaben und Eigenschaften in unserer F. W. V. eine Rolle spielte? Verhältnismäßig spät trat er in unseren Bund. Er war schon im 4. Semester, als er nach Berlin kam und hier sofort begeistertes Mitglied der Vereinigung wurde. Schon im Semester vorher hatten wir uns in Leipzig kennengelernt, waren durch unseren nun auch schon lange ruhenden Bundesbruder Ares auf die Vereinigung hingewiesen und hatten beschlossen, Mitglieder der Vereinigung zu werden. Die inneren Schwierigkeiten, in die die F. W. V. in unserm Antrittssemester geriet, wurden so recht der Ansporn für Dietrich, seine ganze Kraft und seine großen Fähigkeiten in den Dienst der F. W. V. zu stellen. Er stand selten repräsentativ an erster Stelle, doch er stand an erster Stelle, wo es zu kämpfen und zu arbeiten gab, wo eine Leistung verlangt wurde. Dabei war er bei allem ernsten Streben ein fröhlicher Bursch, der sang und trank und focht, aber doch seines Zieles nicht vergaß. Jeder Couleur hätte er zur Zierde gereicht, wie er unsere Zierde war. Und als er Alter Herr geworden war und allmählich in das berufstätige Leben eintrat, da ließen sein Interesse und seine Arbeit für die F. W. V. nicht nach, er fehlte nie, wenn die F. W. V. rief und ihrer Alten Herren bedurfte. Er pflegte auch als Alter Herr die Freundschaften, die er während seiner Aktivität geschlossen hatte und erschloß sein Herz vielen nachfolgenden F. W. V. er Generationen. Dietrich gehörte zu den Prominenten in der F. W. V., den jedermann kannte und verehrte, der auch jahrelang die Leitung des Berliner A. H.-Bundes innehatte. Ganz besonders gedacht werden muß seiner Tätigkeit im Hilfswerk für notleidende Bundesbrüder. Was er da in diskreter, aufopfernder Weise liebevollen Herzens getan, hat manche Träne getrocknet, manchen heißen Dank errungen. Dort

war Dietrich so ganz in seinem Element, wie er ja auch für seine Berufsgenossen in Wohlfahrts- und Fürsorgesachen vorbildlich tätig war. Wenn es noch eines Beweises bedurfte, daß in Dietrich ein hochgeschätzter und vielgeliebter F. W. V. er dahinging, so wurde er bei seiner Einäscherung und der Trauerfeier auf der Kneipe erbracht. Ein solcher Zusammenstrom von alten und jungen Bundesbrüdern unter dem blau-rot-weißen Banner wurde selten wohl erlebt, und die schönen Worte, die unsere Alten Herren Pick und Hirsch und der Präside der Vereinigung, Eisenstädt, fanden, wurden der Persönlichkeit des lieben Bundesbruders voll gerecht und gaben unserer Trauer den richtigen Ausdruck. Mir aber, dem Leibfuchsen des Verstorbenen, dem er fast vierzig Jahre Treue und Freundschaft gehalten, seien diese schlichten Worte gestattet zu Dietrichs Gedächtnis.

Ruhe in Frieden, lieber, guter Freund! Unser Dank für alles, was du uns gabst, wird nicht aufhören, und dein Andenken nicht erlöschen, solange noch Leben in uns glüht. Dr. Ernst Apolant, F. W. V., A. H.

Der A.H.-Bund der F.W.V. Freiburg

fordert Euch, liebe A.H. A.H., die Ihr Eure schönste Zeit des Studiums in der herrlichen Schwarzwaldstadt verlebt habt, auf, ihm beizutreten. Ein erfolgreiches, der Aufbauarbeit und der Verbreitung der F. W. V. er Gedanken und Ziele in Süddeutschland gewidmetes Sommersemester hat die junge Aktivitas hinter sich. Der bisherige Verlauf des Wintersemesters zeigt, daß die F.W.V. in Freiburg i. Br. den guten Boden gefunden hat, den sie braucht.

Aber die Aktivitas braucht vor allen Dingen Euch, die älteren F.W.V. er Semester! Sie braucht Euren erfahrenen Rat und Eure Hilfe! Betrachten es die Mitglieder der jüngsten F.W.V. als eine Selbstverständlichkeit, ihre Kräfte — so erfolgreich wie bisher — in den Dienst unserer guten Sache zu stellen, so muß es Eure vornehmste Pflicht sein, sie bei ihrer Aufgabe mit ideeller und materieller Hilfe zu unterstützen. Nur in gemeinsamer Arbeit der A.H. A.H. und der jüngeren Bbr. Bbr. wird es der F.W.V. gelingen, ihre hohen Ideale zu verwirklichen, und um dazu das Eurige zu tun, sendet sofort Eure Beitrittserklärung zu dem A. H.-Bund der F. W. V. Freiburg an A. H. Dr. H. Kroch, Berlin-Charlottenburg 9, Hölderlinstraße 12.

E. Rothschild / E. Simon / L. Herz / F. Hertz / H. Kroch

Für die Aktivitas: **H. L. Kronthal (X) / M. Samter X**

Der 1. Abend der Arbeitsgemeinschaft der Bundesschwestern.

Nach mancherlei vorangegangenen Schwierigkeiten konnten wir uns am 9. November zu unserer ersten Veranstaltung zusammenfinden. Es war etwas Eigenartiges und Ungewohntes, nur Bdschw. Bdschw. vor sich zu haben — der einzige Vermittler zur Aktivitas war der Berliner Präside — und nicht zu feuchtfröhlicher Kneipe mit anschließendem Tanz, sondern zum Gedankenaustausch über unser gemeinsames F. W. V. ertum gekommen zu sein.

A. H. Dr. Hanns Schwarz gestaltete seinen Vortrag über „Grundideen der F. W. V." zu einer Art Fuxenstunde für Damen, die von Anfang an die Form einer ungezwungenen Plauderei mit anschließender Unterhaltung trug. Es war für uns eine Freude zu hören, daß der Gedanke, das bundesschwesterliche F. W. V. ertum geistig zu vertiefen, schon früher aufgetaucht ist. Und wahrlich ist es nur von Wert, wenn der Gedanke der Toleranz, der uns von dem Redner in sehr feinsinniger Weise als die geistige Grundlage der F. W. V. geschildert wurde, auch von den Bundesschwestern erfaßt und in der richtigen Weise angestrebt und entwickelt wird.

Wir danken es A. H. Dr. Hanns Schwarz, daß er helfend versuchte, den Sinn und die Aufgabe unserer Gemeinschaft in Worte zu fassen, nämlich daß die echte F. W. V. erin nicht nur Partnerin bei Scherz und Tanz, sondern auch Gefährtin bei ernster Arbeit und in der Lebensauffassung sein soll, und sind ihm dankbar für seine wertvollen Anregungen.

Da das Programm für den Winter etwas geändert werden mußte, geben wir die jetzige Reihenfolge bekannt, und würden uns freuen, recht viele Bdschw. Bdschw. und Gäste an unseren Abenden begrüßen zu können:

7. 12. 26. Dora Peyser: „Moderne Wohlfahrtspflege und ihre Probleme".
11. 1. 27. A. H. Dr. H. Engel: „Frau und Sport".
8. 2. 27. Dora Peyser: „Frauenrecht und Frauenbewegung". (Zu diesem Vortrag sind alle Bbr. Bbr. eingeladen.)
1. 3. 27. Margot Landsberg: „Frauen der Vergangenheit".
5. 4. 27. „Moderne Frauenberufe".

I. A.: Margot Landsberg.

F. W. V. er Zusammenkunft in Düsseldorf.

Es ist mir leider erst heute möglich, einen kurzen Bericht über unser Düsseldorfer Treffen zu geben. Dadurch, daß der Aufruf im M.-B. so spät erst veröffentlicht wurde, waren andere A. H. A. H. nicht vertreten, sofern sie nicht durch mich eigens eingeladen waren. Von den Eingeladenen erschienen sechs A. H. A. H. und drei aktive Bbr. Bbr. Am Samstag, den 25. September, trafen wir uns zwanglos in einem Restaurant bei einem gemütlichen Glase Bier. Die meisten der anwesenden A. H. A. H. hatten ihre Frauen mitgebracht, so daß wir uns bald sehr gut miteinander verstanden. Die meisten der Anwesenden kannten sich persönlich zuvor nicht und es war immerhin merkwürdig zu sehen, wie Bbr. Bbr. jahrzehntelang in derselben Stadt wohnen, ohne sich gegenseitig kennengelernt zu haben. Am Sonntag, den 26. September, vormittags, haben wir dann in einer A. H.-Sitzung zunächst beschlossen, einen Bund der A. H. A. H. in Rheinland und Westfalen zu gründen. Diese Gründung soll in einer eigens dazu einberufenen Sitzung im Januar 1927 vor sich gehen, worüber später Bericht erfolgt. Einmütig hielt man die Gründung einer F. W. V. in Bonn für zweckmäßig, für den Fall des Zustandekommens wurde ihr jedwede Unterstützung ausdrücklich zugesagt. Im allgemeinen hat diese Düsseldorfer Zusammenkunft gezeigt, daß ein lokalisierter Zusammenschluß der im Reich verstreut lebenden A. H. A. H. eine unbedingte Notwendigkeit ist. Ich werde über dieses und die sich daraus ergebenden Folgerungen auf dem nächsten Kartelltag referieren.

Erich Boenheim, F. W. V., A. H.

Die Kammerwahlen der Techn. Hochschule Berlin.

Als Werbeveranstaltung für die kurz bevorstehenden Kammerwahlen der Studentenschaft sprach auf Einladung des „Deutschen Studentenbundes" in der Aula der Technischen Hochschule Herr Polizeivizepräsident Dr. Friedensburg über „Wirtschaft und Staat". Ausgehend von dem Wirtschaftsliberalismus des vorigen Jahrhunderts mit seinem „laissez faire, laissez aller", zeigte der Vortragende die Entwicklung bis zu der rein sozialistischen Wirtschaftsführung, wie sie heute in den Sowjetstaaten herschend ist und auch in Deutschland langsam anwächst. Nach Darlegung der großen Vorteile, die eine vernünftig geregelte staatliche Wirtschaft auf vielen Gebieten, insbesondere dem Verkehrswesen, hat, warnte Dr. Friedensburg vor einer allzu weiten Ausdehnung des Staates auf industriellem Gebiete, die zu einer Ausschaltung des privaten Konkurrenzkampfes führte.

Die klaren, sachlichen Ausführungen wurden von den zahlreich anwesenden Studenten mit starkem Beifall aufgenommen. Eine besondere Bedeutung gewinnt der Abend für uns dadurch, daß die gesamte vorbereitende Arbeit von der F. W. V. geleistet wurde und unser Kammervertreter auch die Leitung des Abends in Händen hatte. Rudolf Golde, F. W. V. (X), Charl.

Jahreswechsel.

Ein Silvesterscherzartikel.

Alle Jahre wieder kommt der Tag oder vielmehr die Nacht, in der einem der Jahreswechsel vorgelegt wird; da hilft es nichts, daß man Protestant ist, da kann einem kein Prolongationsrat nützen, diesen Wechsel muß man einlösen, auch wenn er bisweilen nicht prima ist. Und viele tun es eigentlich auch ganz gern, weil sie der optimistischen Meinung sind, daß es schlechter nicht mehr werden könnte. So sind auch diesmal des Jahres 1926 365 (Füchse, Quersumme!) Tage herum, von denen man leider wieder ein Drittel verschlummert hat und der Aussichtsturm, von dem man einen garantiert weiten Rückblick hat, darf bestiegen werden.

* * *

Das ganze spitzt sich zu einer Silvesterfeier zu. Karpfen werden geangelt, Pfannkuchen werden dutzenderweise vertilgt, Blei wird furchtsam gegossen, während die Punschisten es vorziehen, andere Säuren hinter die Binde zu gießen. Es wird also offiziell gescherzt und der Höhepunkt ist erreicht, wenn Onkel Leopold endlich doch in den mit Silberpapier gefüllten Mohrenkopf gebissen hat. Auf den ach so belebten Straßen sorgen die Feuerwerkstudenten für Licht und Leben und graziöse Papierschlangen lassen sich hin und herwerfen, welcher Versuch bei den aquariellen Schlangen wohl fehlschlagen würde. Ist dann alles vorbei, ist das letzte Prosit verrauscht, dann ist es an dem, relativsinnig zu werden . . .

* * *

Man hätte mehr arbeiten sollen, man hätte mehr sparen sollen, man hätte nicht so viel bummeln sollen, man hätte seine Beiträge, wenn auch nicht in regelmäßiger, so doch wenigstens in mäßiger Weise bezahlen sollen, man hätte öfter dankbar sein sollen, man hätte bei der Wahrheit bleiben sollen, man hätte die Menschen mehr lieben sollen, man hätte mehr wollen sollen, man hätte das nicht, dies doch, jenes mehr, dieses weniger tun oder lassen sollen, man hätte, man hätte, man hätte . . . Große Inventur! Es wird Bilanz gemacht. Da gibt es dann wirklich Bilanzleute, die sich durch die Bilanz aus der Bilanze bringen lassen. Kinder, seid doch keine Bilanzknechte!

* * *

Na, und wir! Welche Punkte sind es, die uns durch die rosenrote Rückblickbrille in die Augen fallen. Schaut nur recht hin, weitet die Blicke, blickt in die Weite und eine Stadt rückt aus dem Horizont in unsere Herzen: F r e i b u r g! Wir haben eine Schwester bekommen, deren unvergeßliches Geburtsjahr 1926 lautet. Wir sind mehr geworden, stärker geworden, weiter gekommen, eine neue F. W. V. ist in frischer Blüte erstanden und in Freiburg ist eine freie Burg der freien Wissenschaft errichtet. Hoch flattere blau-rot-weiß im grünen Schwarzwald.

* * *

Und man hat auch Sorgen gehabt. Wie wird das nur mit der Bundesnadel werden. Gewiß ist so etwas ja nötig, denn die Jacken der jungen Bundesbrüder wurden durch das ewige Zurückschlagen, damit man den Zipfel ordentlich sieht, gar zu sehr abgenutzt. Es muß also etwas geschaffen werden, was man sieht, wie man sagt, gleich auf den ersten Bums. Ich hatte bisher persönlich immer die Meinung, daß wir uns auch so ganz gut erkannt haben, aber vielleicht haben wir gerade durch die eventuelle Einführung einer Bundesnadel die Nadel auf den Kopf getroffen.

* * *

Aber man hat auch Freuden gehabt. Das schwache Geschlecht hat sich durchgesetzt. Die Bundesschwestern haben sich zusammengeschlossen, weil sie nicht nur mit uns charlestonieren wollen, sondern weil sie mit uns

Gedankengänge machen wollen, weil sie nicht nur wissen wollen, daß wir Feste feiern können, sondern daß wir auch feste arbeiten können. Und diese neu erstandene Arbeitsgemeinschaft macht uns leise darauf aufmerksam, daß wir in dieser Richtung wohl kleine Versäumnisse nachzuholen haben. Denn schließlich sind doch, wenn man schon hohe Werte prägt, Bundesschwestern und Bundesbrüder Geschwister!!

* * *

Summa summarum: Prosit Neujahr! Zu deutsch: es möge uns nützlich sein, das neue Jahr! Ich will nicht prophetieren, aber wir wollen profitieren. Weiter, vorwärts, näher den unerreichbaren Zielen zu, unerreichbar, weil sie sich, kaum erreicht, in weisem Automatismus weiter vorwärts bewegen . . . Schönes Jahr ex est. Fiducit den Sängern und der Hauskapelle. Als nächstes offizielles steigt das Lied auf Seite 1927. Bierorgel geschenkt. Erster Vers unter allgemeiner Begeisterung in cumulo . . .!

H. S.

Bekanntmachung über die Geschäftsführung im B. F. W. V.

1. Die Kasse des Berliner A. H.-Bundes hat jetzt ein eigenes Postscheckkonto unter der Bezeichnung:

Bund der Alten Herren der Freien Wissenschaftlichen Vereinigung an der Universität Berlin, E. V.
und der Nummer:

Berlin 14 439.

Die auf das Postscheckkonto Berlin 13 845 (M. Meyer) oder Berlin 112 601 (E. Simon) geleisteten Zahlungen sind auf dieses neue Konto überwiesen worden.

2. Ueber das Konto des Berliner A. H.-Bundes gehen auch sämtliche Zahlungen an den Bund der Freien Wissenschaftlichen Vereinigungen und für den Bezug der Monatsberichte, da weder der Bund noch die R. K. „eingetragene Vereine" sind und für andere Organisationen die Eröffnung eines Postscheckkontos auf Schwierigkeiten stößt.

3. Jeder A. H. hat 1. zur Kasse seines A. H.-Bundes, 2. zur Kasse des Bundes der Freien Wissenschaftlichen Vereinigungen, 3. zur R. K. beizusteuern, und zwar zu 2 mit 2,50 RM., zu 3 mit 3 RM. pro Semester. Der Berliner A. H.-Bund läßt seinen Semesterbeitrag (9,50 RM.) gleichzeitig mit den Beiträgen zu 2 und 3 erheben, so daß die Berliner A. H. A. H. in einer Summe 15 RM. pro Semester (Normalsatz, über den erfreulicherweise häufig beträchtlich hinausgegangen wird — Ehrensache!) an eine Stelle zahlen, während die A. H. A. H. der übrigen Verbindungen 1. an ihre A. H.-Kasse und 2. an die Bundeskasse für Bund und R. K. zahlen. Die Geschäftsstelle der Bundeskasse ist aber bereit, auf Antrag auch für die übrigen A. H.-Verbände die Einziehung zu übernehmen.

4. Nachdem den Berliner A. H. A. H. bis zum 1. Dezember 1926 Frist für die Ueberweisung der rückständigen Beiträge gesetzt worden war, laufen jetzt die Postnachnahmen. Mit Rücksicht auf die schwierige wirtschaftliche Lage wird aber nur ein halber Semesterbeitrag (7,50 RM.) eingezogen; die zweite Rate wird freiwillig bis 15. Februar 1927 erbeten, evtl. nach diesem Termin erhoben werden. Wegen rückständiger Beiträge aus vorigem Sommer, wo eine Aufforderung zur Zahlung nicht hinausgeschickt worden war und deshalb nur von einem Teil der A. H. A. H. ein Beitrag einging (die im April/Mai/Juni erfolgte Einziehung bezog sich auf Winter 1925/26), werden den einzelnen A. H. A. H. noch Vorschläge gemacht werden.

5. Diejenigen A. H. A. H., die dem Berliner A. H.-Bund nicht angehören, werden gebeten, ihren Beitrag zur Bundeskasse und ihr Abonnement auf die Monatsberichte (zusammen 5,50 RM. pro Semester) bis Anfang Januar 1927 zu zahlen. Sofern sie mit der Zahlung für das Sommersemester 1926 im Rückstand sind, werden 11 RM. erbeten.

6. Es soll wieder der alte Brauch aufleben, bei festlichen und traurigen Familienereignissen eine Spende zur Unterstützung notleidender Bundesbrüder und deren Witwen und Waisen in die Kasse fließen zu lassen.

7. Alle Zuschriften in Kassensachen und alle speziell den Berliner A. H.-Verband betreffenden Briefe gehen an A. H. Dr. Erich Simon, Berlin W. 50, Augsburger Straße 23, alle Zuschriften betreffend das Bundespräsidium an A. H. Dr. Erich Levy, Berlin SO. 33, Treptower Chaussee 5 oder an Bbr. Neuwahl, Berlin C. 2, Kaiser-Wilhelm-Straße 57, alle Zuschriften betreffend die R. K. und die Adressen von Bbr. Bbr. und A. H. A. H. an A. H. Dr. Walter Jonas, Berlin W. 15, Uhlandstraße 149. Die Arbeits- und Stellenvermittlung bearbeitet A. H. Dr. Leo Herz, Berlin W. 30, Martin-Lutherstraße 9. Diese Arbeitsteilung gewährleistet die beschleunigte Durchführung des Schriftverkehrs.

8. Die Kassengeschäftsführung erledigt auch den Schriftverkehr der Berliner und Charlottenburger aktiven Verbindungen, soweit dieser mechanische Hilfsmittel (Schreibmaschine, Vervielfältigungsapparat) benötigt.

Mitteilungen des B. P.

Das B. P. teilt mit, daß es in der letzten Sitzung beschlossen habe:

1. Daß die Demission des bisherigen Kassenwartes, A. H. Dr. Manfred Meyer, angenommen wurde, und daß an seiner Stelle A. H. Dr. Erich Simon in das Bundespräsidium gewählt wurde;
2. daß die Geschäftsstelle ebenfalls an A. H. Dr. Erich Simon übergegangen ist;
3. daß A. H. Dr. Walter Jonas das Arbeitsamt wegen Ueberlastung abgab, und daß A. H. Dr. Leo Herz die Leitung desselben übernommen hat; alle Briefe an das Arbeitsamt sind also künftig an dessen Adresse: W. 30, Martin-Lutherstraße 9, zu richten.

Monatsschau.

Silvester 1926/27 brachte die Rundfunksendestelle Berlin den Hörern eine lustige Jahresrevue „Larifari 1926" von unserem Dr. Günther Bibo, A. R. V., A. H., zu Gehör.

Die Première des mit großem Erfolg in Halle aufgeführten Stückes „Razzia" unseres A. H. Dr. Rehfisch findet nächstens im Staatlichen Schiller-Theater in Berlin statt.

Die großen Tageszeitungen sowie die Lokalblätter an dem Sitz der großen Universitäten erhalten von unseren Außenvertretern ständig Artikel und Informationen über die Vorgänge in der deutschen Hochschulpolitik.

Die „Deutsche Studentenschaft" hat auf Grund der Bonner Beschlüsse die Beziehung zur Studentenschaft Heidelberg abgebrochen, da diese sich weigert, ihre Satzungen denen der völkisch eingestellten „D. St." anzugleichen.

Redaktions-Notiz.

Am 19. Februar 1927 findet in den Räumen des Brüder-Vereins-Haus, Berlin W., Kurfürstenstr. 115/116, der große F. W. V.er Ball statt. Adressen für Einladungen sind möglichst umgehend an die Bundesgeschäftsstelle A. H. Dr. Erich Simon, Berlin W. 50, Augsburgerstr. 23, zu richten. Letzter Termin ist der 18. Januar. Für Erledigung später eingelaufener Adressen kann nicht garantiert werden.

Die Ballkommission.

AUS DEM BUNDE

F. W. V. BERLIN

Semesterbericht.

Wie üblich, ist das Bild unserer Vereinigung im Vergleich zu dem des Sommers stark verändert durch den Zuzug vieler auswärtiger Bbr. Bbr., die die Reize des winterlichen Berlins auf sich wirken lassen wollen, und in 2 A. O. C.ven vollzog sich die Assimilation, indem der Ferienvorstand entlastet wurde und zu Chargierten die Bbr. Bbr. Eisenstaedt X, Schultz XX, Winter XXX gewählt wurden. Besonders zu Dank sind wir dem Ferienvorstand verpflichtet (Eisenstaedt, Ehrlichauf, Winter) für die Durchführung eines schönen Ferienprogramms, worüber hier bereits berichtet, wie auch für die Ausarbeitung eines Semesterprogramms, dessen Anfang auf einen schönen Verlauf des Winters hoffen läßt.

Das Semester begann mit einer schönen S. A.-Kneipe, deren Verlauf dank der Mitwirkung der im B. F. W. V. nun schon bekannten Paare Schwarz-Croner und „Plum-Fridolin" auf ungewöhnlichem Niveau stand. Es folgten weitere Veranstaltungen, Vorträge und Kneipen, von denen besonders ein Vortrag des A. H. Feilchenfeld über Eindrücke aus Italien interessant war, sowie ein Vortrag des Herrn Dr. Spiro über Rathenau als Mensch, der in jeder Beziehung, rhetorisch wie inhaltlich, meisterhaft war; sehr schön war ein Budenabend beim A. H. Croner mit einer Einführung in den „Rosenkavalier".

Kurz hintereinander mußten leider auch drei Trauerkneipen angesetzt werden, zu Ehren der verstorbenen A. H. A. H. Feldmann, Ludwig Joseph und Max Levy (Dietrich), deren an anderer Stelle gedacht ist.

Besonders interessant für die Aktivitas waren zwei Diskussionsabende über Satisfaktionsfrage (Referenten Bbr. Sternberg, A. H. Dzialozinsky) und über Außenpolitik (Referent Bbr. Lange), die auch denen, die den Dingen sonst ferner stehen, ihre Bedeutung nahebrachten, vor allem die ganze Schwierigkeit der Berliner Verhältnisse vor Augen rückten und zeigten, daß die F. W. V. auf gutem Wege ist.

Die gesellige Seite unserer Veranstaltungen wird ebenfalls nicht vernachlässigt; davon legte Zeugnis eine sehr schöne Damenveranstaltung unserer Charlottenburger Schwesterkorporation, mit einem Vortrag des bekannten Berliner Musikkritikers Leopold Hirschberg über das deutsche Volkslied ab, und davon wird unser Gesellschaftsabend am 16. Dezember, dessen Leitung die A. H. A. H. Croner und Jonas innehaben, zeugen.

Die Keilaussichten sind gut, und wir haben bis jetzt 5 Neuaufnahmen zu verzeichnen. Als neue Bbr. Bbr. begrüßen wir die Herren Reißner, Schloß, Bennigson, Friedlaender und Finkelgrün.

Zu A. H. A. H. wurden ernannt: die Bbr. Bbr. Kroch, Norbert, Serwischer und Ehrlichauf; geburscht wurde der Bbr. Haase.

R. K., Berlin.

F. W. V. CHARLOTTENBURG

Die Ferien standen diesmal stark unter dem Zeichen der praktischen Arbeit. Der eine handwerkte in Darmstadt, der andere in Riesa, drei andere wieder fuhren als „Ingenieurassistenten" übern großen Teich und nur wenige waren Berlin treu geblieben.

Praktische Arbeit in den Ferien bedeutet nicht nur völlige plötzliche Umstellung von Rezeptivität auf Produktivität, von geistiger Verarbeitung in körperliche Arbeit, praktische Arbeit bedeutet auch ein starkes soziales, also seelisches Erlebnis. Einem älteren Bbr., dem diese funktionelle Umschaltung gewiß nichts Ungewohntes mehr war, warfen seine Eindrücke von der geistigen Not des Arbeiters von neuem derartig nieder, daß es ihm zunächst unmöglich schien, sich wieder in unsere Gedankengänge hineinzufinden. Um so schwerer litten natürlich die jungen Bbr. Bbr. unter diesem Zwiespalt, die doch andererseits auch wieder in F. W. V. er-Mentalität hineinwachsen sollten und wollten. Kein Wunder daher, wenn diesmal die enge Gemeinschaft der F. W. V.-Charlottenburg in den Ferienveranstaltungen nicht so ganz zum Ausdruck kam, weil eben jeder zu sehr mit sich selbst beschäftigt war.

Von unseren eigenen Veranstaltungen möchte ich den Vortrag des Herrn Lewin, des Alten Herrn unseres Bbr. Lewin, über „Bankorganisation" erwähnen, weil er uns Einblick in einen Betrieb gewährte, in dem ebenfalls rationelle Arbeit eine grundsätzliche Forderung geworden ist. — —

Der erste Semestermonat brachte der F. W. V.-Charlottenburg Wesentliches: zunächst die alte Schaffensfreudigkeit, dann einen eigenen F.-M. in Gestalt von A. H. Holger Hesse, eine glänzend verlaufene Damenveranstaltung und — last not least — einen Diskussionsabend.

Mit unseren Bundesschwestern zusammen hörten wir „Das deutsche Volkslied" in Wort und Ton aus dem Munde Dr. Leopold Hirschbergs, des Mannes, der wohl am meisten berufen ist, über dieses durch die Jugendbewegung wieder so aktuell gewordene Wissensgebiet zu sprechen. Während der lustigen Damenkneipe (Fidulitätspräside: H. S.!!) bewiesen die A. H. A. H. mit unserem „Berlin, Berlin, das ist der Name —" (Crambambuli) dem launigen Vortragenden, daß nicht nur echte Volkslieder in unserem Kommersbuch lebendig sind, sondern daß es auch den Typ des „F. W. V. er-Volksliedes" gibt. Ein „gemütliches Beisammensein", d. h. Tanz mit Solo-Charleston und ähnlichen Scherzen beschloß den gemütlichen Abend.

Der Diskussionsabend, der unter der Devise „Unzufriedenheit mit der F. W. V." stand, wurde eingeleitet durch je ein Referat der Bbr. Bbr. Gert Lewin und Erich Guttmann, deren Hauptpunkte jedem Bbr. zur Vorbereitung auf die Diskussion bereits vorher in einer gedruckten Skizze mitgeteilt waren. Der Abend brachte so viele für unser künftiges Wollen ausschlaggebende Gesichtspunkte, daß ich aus der Fülle der angeschnittenen Probleme nur ein Postulat Erich Guttmanns wiedergeben kann, das mir die Quintessenz des ganzen Abends scheint, indem es gleichzeitig die Lösung für die Diskrepanz der F. W. V.-Charlottenburg weist:

„F. W. V. er und doch Techniker sein, heißt, sich zur Zivilisation, zur Maschine, zum Proletariat, kurz — in Rathenauscher Sprechweise — zum mechanischen Zeitalter bekennen, aber den Willen haben, diesem Zeitalter die Qualifikation der Kultur, und sei es nur durch unser Menschentum in ihr, zu gewinnen." „Denn Zivilisation ist gleichbedeutend mit Gegenwart, Kultur bedeutet seelische Wertigkeit: unsere Aufgabe ist, der Zivilisation Kulturwert zu verschaffen!"

Ueber „Rathenau und Mensch" hörten wir Worte eines seiner Freunde, die in ihrer schlichten Wahrhaftigkeit uns allen zu Herzen drangen und uns an unsere Pflicht mahnen mußten, diesen großen Mann nicht auch in uns sterben zu lassen.

Am selben Abend sprach vorher in der Aula der Technischen Hochschule Polizeivizepräsident Dr. Friedensburg im Rahmen einer Werbeveranstaltung des Deutschen Studentenbundes über „Staat und Wirtschaft". Die von Bbr. Neuwahl geschickt geleitete Versammlung berechtigt zu Hoffnungen auf die bevorstehenden Kammerwahlen.

R.-K. Charlottenburg.

F. W. V. HAMBURG

Semesterbericht 1.

Das neue Semester wurde, wie üblich, mit der A. O. G. V. und der Semesterantrittskneipe eingeleitet. Die Kneipe verlief feuchtfröhlich; zu unserer großen Freude konnten wir eine große Anzahl von Gästen und A. H. A. H. begrüßen, darunter seit langem wieder einmal unseren l. A. H. Dr. Fels, der sein großes Interesse an der F. W. V. in der Fidelitas als Präside beweisen konnte.

Unser Vorsitzende, Bbr. Levy, eröffnete die diessemestrige Vortragsreihe mit einem Vortrag über „Homosexualität". Er behandelte das Thema in Anlehnung an Hirschfeld's Anschauungen.

A. H. Dr. Hans Bruno referierte in dankenswerter Weise über „Hochschulpolitik"; er gab uns einen Ueberblick über die Entstehung der Selbstverwaltung der deutschen Studentenschaft und insbesondere über die der Hamburger Studentenschaft. Ueber die gegenwärtige hochschulpolitische Lage wird unser Außenvertreter gesondert berichten.

Als Gast sprach Herr v. Thun über „Schuld und Schicksal". Der Vortragende betrachtete von hoher Warte aus die Basis des Rechtsgefühls und der Rechtsordnung. Er kam zu dem Ergebnis, daß in dem Menschen a priori ein moralisches Empfinden vorhanden sei, und glaubte auf Grund dieses Axioms zu einer eindeutigen Definition des Verbrechens zu kommen. Er stellte sich auf den Standpunkt der Besserungstheorie. Der Vortrag gab Anlaß zu einer lebhaften Diskussion.

Bbr. Nothmann, der in den letzten Semesterferien in Paris war, berichtete an zwei Abenden über die Eindrücke, die er in Paris über die Sitten und Gebräuche der Franzosen und das Leben und Treiben und die staatlichen Einrichtungen in Paris gewonnen hatte.

Im Rahmen des Deutschen Studentenbundes hielt Prinz Rohan einen Vortrag über „Die politische Problematik der heutigen Generation", zu dem wir vollzählig erschienen waren.

A. H. Dr. Hans J. Rehfisch, Berlin, stellte uns zu der Erstaufführung seiner Komödie „Duell am Lido" in den Hamburger Kammerspielen bundesbrüderlicherweise eine größere Anzahl von Karten zur Verfügung, so daß wir alle erscheinen konnten. Wir freuen uns über den Beifall, den sein Stück hier gefunden hat, und sprechen ihm an dieser Stelle nochmals unseren herzlichsten Dank aus.

Unser l. Bbr. Ludwig Hecht, der geschickt dem ihm listig gelegten Fangnetz der Juristen entschlüpft ist und damit unter seinen Fischkollegen in eine höhere Rangstufe aufgerückt ist — Referendare sind doch wohl auch so 'ne Fischart, wenigstens schnappen sie öfters nach Luft —, führte uns hinab in das Reich des edlen Nasses; dort gefiel es uns trotz des ungewöhnten Milieus, doch soll die Temperaturveränderung auf einige Bbr. Bbr. nicht günstig eingewirkt haben.

In diesem Semester haben wir bereits drei Neuaufnahmen zu verzeichnen. Vivant sequentes!

R. K., Hamburg.

F. W. V. HEIDELBERG

Semesterbericht.

Nach dem so schönen und befriedigenden S.-S. 26 waren die Ferien zwar klang- und sanglos gewesen, da außer unserem Bbr. Ollendorff, der die Geschäfte der Vereinigung in vorbildlichster Weise führte, niemand anwesend war. Um so freudiger aber begann das jetzige Semester, gleichsam als ob alle die Bbr. Bbr., die in dem liederdurchklungenen Neckarstädtchen am Busen der alma mater die „Milch der frommen Denkungsart" einzusaugen gedachten, als ob sie alle ihre Kräfte sammelten und aufsparten, um mit neuem Eifer und frischem Geist ein würdiges W.-S. zu begehen, würdig im Sinne der Tradition der Verbindung.

Und schon unser erstes Zusammensein im neuen Semester bestätigte unsere still gehegte Vermutung und bestätigte uns ferner, daß wir alle — zwar anfänglich noch ein kleiner Kreis von aktiven Bbr. Bbr. — gewillt sind, uns in treuer Bundesbruderschaft wahre Freunde für das Leben zu sein und in steter Mitarbeit uns gegenseitig feste Charaktergrundlagen zu schaffen. Denn jene Formung des Charakters erscheint uns letzten Endes doch als der Kernpunkt jeglicher Daseinsberechtigung der Menschen: fest zu sein in ihren Anschauungen und Idealen und fest zu sein in dem schweren Kampf im Leben. Diese Tendenzen haben wir uns zur Aufgabe gemacht, und sie getreulich durchzuführen ist unser aller Wunsch und Wille.

Nach diesem Präludium traten wir in die Tagesordnung ein, entlasteten unseren F. C. Bbr. Ollendorff, nachdem wir ihm den Dank für seine Tätigkeit ausgesprochen hatten, und schritten dann zur Neuwahl des Vorstandes, der sich nun wie folgt zusammensetzt:

× F. M. Bbr. Ollendorff,
×× Bbr. Lurch,
××× Bbr. Wunsch.

Am 13. November fand dann unsere Semester-Anfangskneipe statt, zu welcher Gäste und A. H. A. H. eingeladen, von letzteren aber leider nur zwei erschienen waren. Dennoch war unsere Stimmung die denkbar beste gewesen, die noch gesteigert wurde, als unser lieber A. H. Rechtsanwalt Ludwig Müller das Präsidium übernahm. Das Kneiplokal wurde zum Parlamentssaal herabgewürdigt, in welchem die einzelnen Bbr. Bbr. und Gäste Fraktionsführer der in Deutschland bestehenden Parteien darstellten und dann wurde über das gerade sehr akute Schund- und Schmutzgesetz beraten. Es kam dabei zu heftigen Disputen zwischen den Wortführern der einzelnen Parteien, die zum Teil derartig gefährliche Situationen schufen, daß man ihrer nur durch Eingreifen der Hauspolizei in Person des A. H. Klein Herr werden konnte.

Was unsere ernste Arbeit anbelangt, so haben wir bis heute bei wöchentlich einmaliger Zusammenkunft (Dienstag) bereits drei ausgezeichnete Vorträge gehabt, deren Vortragsreihe unser lb. A. H. Ludwig Müller eröffnete. In seinem weitausholenden und tiefschürfenden Referat über die Vertrauenskrise der deutschen Justiz gab er uns ein klares anschauliches Bild über den heutigen deutschen Richterstand, der zwischen Staatsinteresse und Rechtsinteresse schwankt und worin sich diese sogenannte Krisis gipfelt. Wie der Vortragende ausführte, sieht das oberste Gericht in den vielen politischen Prozessen seine Aufgabe immer darin, das Staatsinteresse vor das Rechtsinteresse zu stellen, so daß es schließlich zu Urteilen gelangen muß, die in der öffentlichen Meinung großes Befremden hervorrufen müssen. An diesen aus reicher Erfahrung resultierenden Vortrag knüpfte sich eine längere Aussprache an, die sich insbesondere auf die Stellung der Verteidiger und dessen Funktionen bezog. Ein äußerst anregender Abend.

Für den zweiten Vortragsabend hatten wir den zweiten Vorsitzenden des hiesigen Allgemeinen Studentenausschusses (Asta) gewonnen, der sich zum Thema „gegenwärtige Hochschulpolitik" stellte. Er entwickelte in fein durchdachter übersichtlicher Form die deutsche Hochschulpolitik von ihren Anfängen des Jahres 1919 bis zu ihrem heutigen Stand und ging dann zum Schluß auf den in nicht bestem Lichte stehenden Bonner Studententag ein, dessen radikal-völkische Tendenzen in Heidelberg nicht Fuß fassen konnten. Die Klarheit und Prägnanz dieses Vortrages machte eine größere Diskussion illusorisch. Anschließend fand eine kleine dafür aber gemütliche und fröhliche Kneipe statt, die uns noch lange zusammenhielt.

Für den dritten Vortragsabend hatte sich Herr Dr. Goetz, Heidelberg, in liebenswürdigster Weise bereit erklärt, bei uns vor einer stattlichen Zahl von Gästen und A. H. A. H. über „modernes Zeitungswesen" zu sprechen. Da Herr Dr. Goetz mit verschiedenen Zeitungen in näherer Verbindung steht, konnte er uns interessante Mitteilungen über den Nachrichtendienst, über Nachrichtenagenturen, über die Berichterstatter des Auslandes und über die Tätigkeit der Redaktionen

geben, die von uns allen mit lebhaftem Interesse aufgenommen wurde. Im zweiten Teil seines groß angelegten Vortrages ging Herr Dr. Goetz auf das Studium der Zeitungswissenschaft ein, indem er für den Journalisten, der ein großes Allgemeinwissen besitzen müsse, ein akademisches Studium unbedingt bejaht. Aber andererseits müsse — wie der Vortragende ausführte — eine große Veranlagung zur Erkenntnis des Wesens der Presse vorhanden sein, da der Redakteurberuf als solcher nicht angelernt werden könne. Weiter ging Herr Dr. Goetz auf die kulturelle Aufgabe der Presse ein, die auf Volkserziehung, Volksgesundheit, auf Verbreitung moderner Literatur und Dichtkunst gerichtet sein müsse. Denn einerseits habe die Presse die Aufgabe, das Sprachrohr der öffentlichen Meinung zu sein und andererseits die öffentliche Meinung zu verbreiten und zu kritisieren. Auch Herrn Dr. Goetz wurde für seine sehr guten Ausführungen herzlichst gedankt und gleichzeitig an ihn die Bitte und der Wunsch gerichtet, doch auch künftighin bei uns ein gern gesehener Gast zu sein.

Inzwischen haben wir zwei Neuaufnahmen zu verzeichnen, stud. phil. Wiliam Schoemann, Traben-Trarbach, stud. jur. Erich Meyer, Mannheim, Mollstraße 30, so daß wir insgesamt aus sieben Aktiven und zwei Inaktiven bestehen. Außerdem besteht berechtigte Hoffnung auf weitere Neuaufnahmen.

In hoc signo vincimus!

R.-K Heidelberg: Lurch, F. W. V., XX, Levy, F. W. V.

A. R. V. — F. W. V. BRESLAU

Das Wintersemester hat begonnen, und der November leitete es mit seinen Verbindungsveranstaltungen würdig ein. So fand eine hochfeuchte Kneipe statt, die auch durchaus fröhlich war. Nur schwang da ein weher Ton mit, der nicht zu vermeiden blieb. Hieß es doch Abschied nehmen von unserem lieben A. H. Peiser, der nach Posen gegangen ist, um sich dort in einem Gebiete, wo politische und kulturelle Gegensätze hart aufeinanderprallen, ein Schaffensgebiet zu suchen. In schwerer Zeit wird auch er dort sein Deutschtum hochhalten. Und das war schließlich auch der Geist, der den Abend beherrschte: Abschiednehmen heißt bedauern. Wer aber bedauert, der wünscht Besseres herbei und hofft darauf. Das „Wiedersehen", das eine stattliche Schar ihm zurief, als der Zug die Bahnhofshalle verließ, klang hoffnungsfreudig und überzeugt.

Zu berichten ist des weiteren über zwei Vorträge. Den ersten hielt A. H. Oberlandesgerichtsrat Fränkel. Das Thema lautete: „Jugendgericht und Jugendfürsorge". A. H. Fränkel sprach aus eigener Anschauung und Erfahrung, da ihm seit vielen Jahren maßgebende Funktionen auf diesem Gebiet anvertraut sind, und so wußte gerade er die Entwicklung dieses bedeutenden Gebietes der Rechtspflege fesselnd darzustellen: Wie die Entwickelung nämlich auch hier zur stärkeren Betonung der Individualität des einzelnen Falles führt, wie statt Jugendgerichtsbarkeit in immer höherem Maße Jugendfürsorge und Jugenderziehung propagiert und durchgeführt wird, legte er klar. — Ein sehr aktuelles Problem behandelte A. H. Klette; er sprach über „Die Erwerbslosigkeit, das Problem der europäischen Staaten". Ausgehend von der gegenwärtig so starken Arbeitslosigkeit in Deutschland wies er nach, daß diese nur ein einziges Symptom der schweren Wirtschaftskrise ist, in der sich ganz Europa gegenwärtig befindet. Zum Nutzen wessen, ist klar. Zum Nutzen des Kriegsgewinnlers Amerika. Nur Zusammenlegung der europäischen Einzelbestrebungen auch im Wirtschaftsleben kann hier helfen. Es schloß sich eine sehr lebhafte Diskussion an, in der ein Sprecher immer größeren Pessimismus zeigte als sein Vorredner. Mit allen diesen Zweiflern einigte sich der Herr Referent auf der Basis zuversichtlichen Abwartens. — Von unseren regelmäßigen Veranstaltungen ist besonders die Tanzstunde hervorzuheben, welche wie auch früher die hochgespannten Erwartungen ihrer Teilnehmer erfüllt. Die Tanzstunde sowie ihre Begleitveranstaltungen lassen im Verein mit dem Verbindungsprogramm die freudige Erwartung zu, daß das Wintersemester im A. R. V. wieder urgemütlich werden wird.

P. S. Regelmäßige Veranstaltungen: Dienstag, 8½ Uhr. Nach Monatsprogramm Sonnabend früh 8—9 Uhr: Fechtboden. (Donnerstag, 8½—10½ Uhr Tanzstunde.)

R.-K. Breslau. I. A.: Karl Heinz Loewy.

F. W. V. MÜNCHEN

Mit Recht findet man oft einen Grund gegen das Verbindungswesen darin, daß man sagt, es ist nicht gut, daß der junge Student in einen festen Kreis von Kommilitonen hineinkommt, er ist dann — gesetzt den Fall, er bleibt sein ganzes Studium oder auch nur mehrere Semester hintereinander an einer Universität — für diese Zeit mehr oder weniger an diesen Kreis gebunden, wenn er nicht die Beziehungen zur Verbindung überhaupt verlieren will, anstatt sich vielseitigeren und verschiedeneren, infolgedessen anregenderen Verkehr zu suchen.

Vielleicht trifft dieser Einwand in gewissem Maße auch auf diese oder jene Schwesterverbindung zu, so viel ist aber sicher, für München hat er keine Anwendung. Hier tritt mit jedem Jahr ein bedeutender Wechsel in den Mitgliedern der Verbindung ein, so daß am Anfang des Semesters oft im Vergleich zum vorigen sozusagen eine neue Verbindung da ist. Zu ihr gehören meist Bundesbrüder aus allen Gegenden Deutschlands. Diesmal haben z. B. von allen hiesigen Bundesbrüdern nur zwei dieselbe Heimatstadt, die anderen sind von überall her, aus Tilsit, Ingolstadt, Schön-Lanke, Stuttgart, Berlin, Harburg a. d. Elbe etc., also ein wüstes Durcheinander mit Verlaub zu sagen. Diese Veränderungen im Mitgliederbestand setzen sich auch während des Semesters fort, da wir immer zahlreiche Neuaufnahmen haben (in den beiden letzten Semestern waren es je fünf). Deswegen ist zunächst auch kein fester Kreis im obigen Sinne da, an den sich der von außen Hinzukommende wohl oder übel gewöhnen muß. Sondern von Semesterbeginn an bilden sich Kreise und Freundschaften, und zwar trotz des Durcheinanders mit Erfolg. Also Veränderung und Abwechslung ist hier auch innerhalb der Verbindung gegeben.

Natürlich haben diese Vorzüge auch ihre Schattenseiten. So entwickelte sich am Anfang dieses Semesters z. B. der Verbindungsbetrieb nur recht schwer, insbesondere auch, was den Zusammenhang unter den sich teilweise ganz fremden Bundesbrüdern betraf, aber jedenfalls hat er sich jetzt schon einigermaßen gut entwickelt und wird sich noch besser entwickeln.

Bei Eröffnung des Verbindungsbetriebes hatten wir die noch offen stehenden Posten des XXX und des F. M. zu besetzen, so daß sich die Aemter folgendermaßen verteilen:

Bbr. Franz Gumpert X
Bbr. Heinz Herz XX
Bbr. Rudolf Hirsch XXX
Bbr. Walter Reif, F. M.

Im Laufe des November hatten wir eine Reihe von Vorträgen, insbesondere einen des A. H. Professor Cohen über wirtschaftliche Lage der Gegenwart nach der finanziellen Seite hin. Dieser Vortrag war ganz besonders interessant, da A. H. Cohen Volkswirtschaftler ist, und es infolgedessen verstand, uns die Probleme tiefer sehen zu lassen und Rückblick und Ausblick zu werfen. Dann war ein Vortrag von Bbr. Sonn über „Marxismus und Wirtschaft" und ein sehr hübscher Abend, an dem Bbr. Herz aus Tollers „Schwalbenbuch" vorlas.

Außerdem fand am Anfang des Semesters eine Semesterantrittskneipe statt und Ende November eine Bowlenkneipe mit Damen im Bamberger Haus. Die,

die München kennen, werden finden, daß das im Winter eine Kateridee ist, da das Bamberger Haus schon beinahe außerhalb Münchens liegt. Es war aber dank der kurzen, mit einigen Mimiken angefüllten Kneipe und des langen Tanzes nachher, bei dem auch die armen Norddeutschen eine Münchener Française tanzen mußten (nur wenige weigerten sich standhaft), nach Meinung aller Beteiligter sehr nett. R.-K. München.

F. W. V. FREIBURG

Das Wintersemester, zweites Semester der Freiburger F. W. V., wurde eingeleitet durch einen Vortrag von Bbr. Samter über „Staatstheorien von Sokrates bis Nietzsche". Seine Darlegungen, die einen kurzen, historischen Ueberblick über das Bestehende gaben, wurden ergänzt und erweitert durch die prachtvollen Ausführungen von A. H. Sternfeld, der in eingehender, umfassender und scharfsinniger Weise die geschichtlichen Zusammenhänge und Hintergründe derart aufstellte, daß Bundesbrüder und Gäste einen tiefen und nachhaltigen Eindruck mit nach Hause nahmen. Diesem Abend, der in wissenschaftlicher Hinsicht einen Höhepunkt bedeutet, folgte ein Diskussionsabend über „Jugendbewegung?", in dem Bbr. Fränkel ein eingehendes und sachliches Referat gab, das genügend Problemhaftes in sich barg, um Bbr. Bbr. und Gäste zweieinhalb Stunden zu fesseln, überhaupt scheinen die Diskussionsabende, die schon im Sommer häufig auf der Tagesordnung standen, sich mit Erfolg in Freiburg dauernd einzubürgern.

Kurz vor seiner Abreise nach Dresden sprach dann in einer fröhlichen Abschiedskneipe unser lieber A. H. Dr. Otto Neuburger über „Probleme zur Volksgesundheit". In klarer und allgemeinverständlicher Weise wies er auf Gefahren und Furchtbarkeit der Volksseuche Tuberkulose, Syphilis, Krebs hin, gab eine kurze Zusammenfassung der (leider noch zu beschränkten) Bekämpfungsmöglichkeiten und ging mit rührender Geduld auf alle Fragen wissensdurstiger Bundesbrüder ein. Die F. W. V.-Freiburg möchte nicht versäumen, auch auf diesem Wege ihrem lieben A. H., der sich wie kaum einer für Gründung und Förderung der Freiburger F. W. V. verdient gemacht hat, herzlich zu danken und ihm alles Gute auf den Weg zu wünschen. Den letzten Vortragsabend bestritt Bbr. Hecht vor zahlreichen Gästen mit seinem Vortrag „Reiseeindrücke in Holland und Ruhrgebiet", in dem er sich mit Humor und Geschick mit Gesehenem und Erlebten auseinandersetzte und so eine praktische Anleitung gab, wie Reise zum Mittel wahrer Bildung werden kann. Köstlich die Geschichte der Insel aus der Zuidersee, auf der Buben und Mädel nicht zu unterscheiden sind, langer Beifall zeigte am Schluß, welchen Anklang die Ausführungen gefunden hatten. Im Laufe der folgenden Kneipe ergriff unser lieber A. H. Dr. Rothschild, der uns auch sonst mit Rat und Tat beisteht, das Wort, um aus der Zeit zu erzählen, in der er selbst aktiv war in der F. W. V. Er gab so den jungen Bundesbrüdern und Gästen ein Bild vom Wesen, von Ziel und Idealen der F. W. V., das sich sicher allen fest eingeprägt hat. Verschiedene Kneipen und zahlreiche Budenabende sorgten für festen Zusammenhalt der Bundesbrüder, der Wintersportbetrieb wird in den nächsten Tagen in corpore aufgenommen, Skiheil! Unterstützung ist uns auch diesmal in reichstem Maße zuteil geworden. Zum X wurde Bbr. Samter gewählt.

R.-K. Freiburg.

PERSONALIEN

F. W. V. Berlin.

Neuaufnahmen: Martin Schloß, stud. jur., Prenzlauer Berg 16, Tel. Königst. 9368.

Bennigson, stud. jur., Karolingerplatz 4, Tel. Westend 2699.

Reißner, Kurt, stud. jur., Prinzenallee 84, Tel. Humb. 4105.

Stud. med. Rudolf Friedländer, geb. 4. 4. 1906, Große Hamburger Straße 38, Tel. Norden 2304.

Stud. jur. Hans Finkelgrün, geb. 25. 5. 1908, Berlin-Schöneberg, Martin-Luther-Straße 54, Tel. Stefan 2522. Heimatadresse: Bamberg, Grüner Markt 15.

Zum A. H. wurden ernannt: Bbr. Alfred Ehrlichauf.

A. H. Hans Jacusiel wohnt jetzt: Berlin-Nicolassee, Rehwiese 15, Tel. Wannsee 5 M 94.

A. H. Dr. Martin Bohn wohnt jetzt: Schleswiger Ufer 23 bei Schiller, Tel. Pfalzb. 2924.

Bbr. Gräupner wohnt jetzt: Bln.-Wilm., Badensche Straße 14.

Bbr. Martin Jakobowitz wohnt jetzt: Melanchthonstraße 22, part. bei Wehner.

Bbr. Erlanger wohnt jetzt: Klopstockstraße 31.

Bbr. Kurt Tintner, Berlin-Charlottenburg, Goethestr. 87, bei Berke.

Dr. Kurt Wertheim wohnt jetzt Charl., Dahlmannstr. 5, Steph. 8857.

A. H. Rechtsanwalt Reinhold wohnt: Thomasiusstr. 12.

Dr. Ernst Loewe wohnt jetzt: Berlin-Steglitz, Friedrichstraße 11.

A. H. Krohn wohnt jetzt: Städt. Kinderkrankenhaus, Reinickendorfer Straße 61, Tel. Magistrat Pavillon 3.

A. H. Kurt Franke wohnt jetzt: C. O. Blank, 162 East, 90 th. street, New York, U. S. A.

Zum Dr. med. promovierte A. H. Heinz Lewin mit „sehr gut"; zum Dr. rer. pol. promovierte A. H. Hans Schloß.

A. H. Dr. Arthur Meyer beklagt den Tod seiner Mutter.

A. H. Reg.-Rat Dr. Carl Nördlinger ist durch den Tod seiner Gattin in tiefe Trauer versetzt worden.

F. W. V. Charlottenburg.

Neuaufnahmen: Kurt Landsberger, stud. chem., Berlin W, Neue Winterfeldtstr. 44, bei Stern, Tel. Lützow 582.

Gerhard Schaefer, stud. ing., Berlin-Charlottenburg, Wielandstr. 33 bei Niemann, Tel. Bismarck 3805.

Hans Tasch, stud. ing., Berlin NW, Kirchstr. 19 bei Klein.

Inaktiviert wurden die Bbr. Bbr. Neuwahl, Lewin und Rosenthal.

F. W. V. Hamburg.

Neuaufnahmen: stud. jur. Ferdinand Steindler, geb. 5. Februar 1906, Hamburg 19, Emilienstraße 2, pt., Tel. Merkur 1026. Stud. jur. Wolfgang Huppmann, geb. 25. Juni 1907, Hamburg 19, Eimsbüttler Marktplatz 14. Stud. jur. Walter Wunsch, geb. 6. Juni 1907, Hamburg 13, Laufgraben 27, III.

Als O. V. G. wurde aufgenommen: Herr Carl Müller, geb. 30. März 1884, Hamburg 20, Eppendorfer Marktplatz 14, hpt.

Aktivmeldung: Bbr. Fritz Eisenstaedt (Berlin, München), geb. 6. August 1907, z. Z. Hamburg 13, Johnsallee 60.

Adressenänderungen: Bbr. Andreas Felden, Hamburg 13, Grindelallee 33. Bbr. Ernst Rosenfeld, Hamburg 37, Eppendorferbaum 30. Bbr. Heinrich Kahn, Hamburg 20, Eppendorferlandstraße 30 bei

Prof. Kutnewsky. A. H. Dr. Carl-Martin Bohm, Berlin NW. 23, Schleswiger Ufer 16 b. Schiller. A. H. Dr. Adolf Schönemann, Königsberg i. Pr., Tiergartenstraße 6, II. Bbr. Willy Höhnk, Marburg a. Lahn, Lahnstraße 3. Bbr. Hermann Uchtmann, Marburg a. Lahn, Savignystraße 11, I. Bbr. Ernst Combes, Jena, Leutrastraße 6, II, b. Seedorf. Bbr. Hans Groß, Bingen a. Rh., Mainzerstraße 16. Bbr. Alfred Cohn, Berlin W. 50, Augsburgerstraße 49. Bbr. Ernst Leß, z. Zt. Göttingen, Emilienstraße 3, II. A. H. Syndikus Georg Schubach, Dipl.-Volkswirt et Dipl.-Landwirt, geb. 17. Oktober 1898, wohnt jetzt Hamburg 30, Kaiser-Friedrich-Ufer 17, Tel. Alster 5299.

Examen: Bbr. Ludwig Hecht hat sein Referendar-Examen mit Erfolg bestanden.

Ausgetreten: Bbr. Heinz Leidersdorf. Bbr. Theodor Stenzel.

F. W. V. Freiburg.

Neuaufnahmen: Stud. med. dent. Karl Heinz Jaroczynski, Freiburg i. B., Zähringerstr. 94 a bei Hofer, Belgard a. Pers., Heerstraße 35.

Stud. med. Werner Fraenkel, Freiburg i. B., Krystetterstraße 10, Chemnitz, Ulmenstr. 34.

Stud. jur. Ernst Ludwig Soldin, Freiburg i. B., Dreisamstr. 33, II, Schneidemühl, Friedrichstr. 11.

Stud. jur. Otto Hecht, Freiburg i. B., Bayer[illegible]. 10, Mannheim, Mollstr. 18.

Zum Dr. med. promovierte A. H. Otto Neuburger.

F. W. V. Heidelberg.

Neuaufnahmen: stud. phil. Wiliam Schoemann, Große Mantelgasse 3. Heimatadresse: Traben-Trarbach.

A. H. Dr. Rudolf Salomon, Frauenarzt, wohnt Frankfurt a. M., Bockenheimer Landstr. 5, Tel. Maingau 26.

A. H. Dr. Walter Tappe ist Dramaturg am Remscheider Schauspielhaus.

Stud. jur. Erich Meyer, Mannheim, Mollstr. 30.

Zum A. H. ernannt wurden: Rudolf Hirsch, Berlin-Wannsee, Heinz Lewin, Berlin W 50.

F. W. V. München.

Neuaufnahmen: Hellmuth Thiele, stud. rer. techn., geb. 15. 6. 1904. Heimatadresse: Magdeburg, Schäfferstraße 37.

Fritz Wolf, stud. jur., geb. 6. 3. 1908. Heimatadresse: Heilbronn a. N., Moltkestraße 16, II.

F. W. V. Organisationen:

Bundespräsidium: Vorsitzender: Sanitäts-Rat Dr. Erich Levy, Berlin, Treptower Chaussee 5. Schriftführer: cand. ing. Heinz Neuwahl, Berlin C, Kaiser-Wilhelmstraße 57. Merkur 8869.

Bundesgeschäftsstelle: Leiter: Reg.-Rat Dr. Erich Simon, Berlin W. 50, Augsburgerstraße 23. Steinplatz 2863.

Bundes-Redaktionskommission: Vorsitzender: Dr. Walter Jonas, Berlin W. 15. Oliva 3906.

Bundesarbeitsamt: Vorsitzender: Dr. Leo Herz, Berlin-Schöneberg, Martin-Lutherstraße 9. Lützow 9859.

Bundeskassenverwaltung: Leiter: Regierungsrat Dr. Erich Simon, Berlin W. 50, Augsburgerstraße 23. Steinplatz 2863.

Das Arbeitsamt des B. F. W. V.

F. W. V.er, unterstützt die Tätigkeit des Arbeitsamtes durch Vergebung von freien Positionen an Bbr. Bbr.

Angebote: Vorteilhafte **Bürogemeinschaft** bietet sich für **Rechtsanwalt,** möglichst Notar, in bester Verkehrslage Berlins (Dönhoffplatz).

Als **Anwaltsbüro** sind 2—3 Zimmer zu vermieten.

Möbl. Zimmer in Friedenau mit Zentralheizung abzugeben.

Für ärztliche Praxis in Leipzig wird ein approbierter Arzt als **Vertreter** ab 1. Januar 1927 für mehrere Monate gesucht.

Unter äußerst günstigen Bedingungen ist eine **zahnärztliche Praxis** im Freistaat Danzig abzugeben.

Gesuch: A. H., **Jurist,** sucht **Sprechstunden-Vertretung** für den Nachmitttag.

Gefl. Zuschriften sind zu richten
an den Vorsitzenden des Arbeitsamtes Dr. Walter Jonas
Berlin **W 15,** Uhlandstraße 149

Kommersbücher

Ein A. H. in Berlin, der ungenannt bleiben will, hat bei einer der letzten Veranstaltungen festgestellt, daß es an großen Kommersbüchern fehlt, und hat 20.— R.-Mk. zur Beschaffung gestiftet. Mögen andere A. H. A. H. ihm beistimmen.

Spenden überweist auf das Postsch.-Konto Bund der Alten Herren d. F. W. V. Berlin 14459

Die glückliche Geburt eines gesunden Jungen zeigen in dankbarer Freude an

Dr. Walter Boß
F. W. V. A. H.
Cottbus *und Frau Erna*

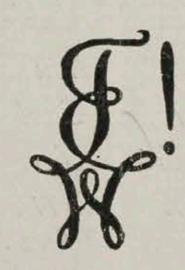
Freya Strecker
Dr. Alfred Gerland F. W. V. A. H.
Verlobte
Darmstadt *Berlin-Friedenau*

Mitteilungen der Bundes-R.-K.

Der Redaktionsschluß für den nächsten M.-B. ist der 25. Januar 1927.

Der Vorsitzende
Dr. Walter Jonas, Berlin W 15, Uhlandstraße 149
Oliva 3906

Verantwortlich: Der Vorsitzende der Redaktionskommission Zahnarzt Dr. Walter Jonas, Berlin W 15, Uhlandstr. 149
Druck: Th. Schatzky A.-G., Breslau-Berlin



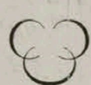
MONATSBERICHT

des B. F. W. V. zur

FEIER DES 20. STIFTUNGSFESTES

der

F. W. V. an der Technischen Hochschule Charlottenburg



Einladung zu der am 16. Februar stattfindenden Feier und Fahnenweihe anläßlich des 20. Stiftungsfestes

der F. W. V. a. d. T. H. in Charlottenburg.

Der Festakt findet im großen Saal des Hauses des Vereins Deutscher Ingenieure, Friedrich-Ebertstr. 27, um 8 h. s. t. statt.

Die A. H. A. H. und Bbr. Bbr. werden hierdurch zu dieser Veranstaltung mit ihren Angehörigen herzlich eingeladen.

Festredner: Exz. Dr. Koeth, Staatsminister a. D., F. W. V. E. M.

„Der Student und das neue Werden."

Freie Wissenschaftliche Vereinigung an der Technischen Hochschule Charlottenburg

Der Vorstand i. A. Erich Guttmann F. W. V. (xxx)x.

Gesellschaftsanzug erbeten

F. W. V.er:

Die F. W. V. Charlottenburg ladet Euch ein zu einer Feier im Hause des Vereins Deutscher Ingenieure.

Zu einer Feier!

Wohl soll unser Stiftungsfest auch ein Tag der Besinnung sein, der Besinnung aber nur darauf, was wir bisher noch nicht geleistet haben. Unser Blick, unser Glaube, unsere Tat gehören der Gegenwart und der Zukunft, Vergangenheit darf uns nur historisch-wissenschaftliche Basis sein. Und so soll denn unsere Feier ein Bekenntnis werden zur heutigen Zeit, ihren Forderungen an den Studenten, ihren Problemen für den F. W. V.er, ihren kulturellen und politischen Aufgaben für den Techniker. Ihnen gelten die Worte unseres geschätzten Ehrenmitglieds, ihnen weihen wir unsere junge Fahne!

Und warum im V. D. I.-Haus?

Einmal, weil auch dies Gebäude eine Stätte des Heute und Morgen ist, dann aber auch, weil der junge Ingenieur nur mit einer gewissen Ehrfurcht und Scheu dieses Haus betritt: Wir feiern unser Stiftungsfest in einem Raume, in dem augenblicklich die für die ganze Welt bedeutungsvollsten technisch-wirtschaftlichen Fragen diskutiert werden, – einem Raume, der unsere größten Führer gesehen hat, der noch durch keinen Toast eines Biertischpolitikers entweiht ist und uns nur im Hinblick auf den besonderen Charakter unserer Veranstaltung zur Verfügung gestellt wurde.

Helft uns, diesen Charakter und Sinn unseres Festaktes zum Ausdruck zu bringen!

Kurt Müllerheim F. W. V. xx.